5

Die Macht und Stärke der Freundschafft oder der Wettstreit der Großmuth

zwischen
einem Spanier und Engeländer.

Ein Lust-Spiel von drey Aufzügen

nach
dem Italienischen imitiret und vor die Wienerische Deutsche Schau-Bühne verfertiget
von

Johann Georg Heubel
Theatral-Secretarius.

Wien,
zu finden in Krausens Buchladen nächst der Kaiserl. Königl. Burg.

Spielende Personen.

Mylord Well.

Graf Olban } seine Söhne.
— — Arlei }

Emilie, Mylords vermeinte Tochter.

Marquis de Selva, ein Grand d'Espagne.

Marquisin de Selva, unter den Namen Eleonora, dessen Mutter.

Don Fernando, Stadthalter.

Don Garzia, sein Vertrauter.

Donna Isabella, des Don. Fern. Tochter.

Colombina, Cammerjungfer der Emilie.

Bernardon, Bedienter der Marquisin.

Hanns-Wurst, Bedienter des Marquis.

Scapin, Bedienter des Don Fernando.

Bediente.

Spanische Soldaten.

2. Heyduken.

Corporal.

Actus I. Scena I.

Zimmer des Marquis de Selva, und ein Tisch, so mit einem Teppich bedeckt, auf welchem zwey blosse Degen, so creuzweiß übereinander gelegt, zu sehen.

Hanns-Wurst, hernach Bernardon und Colombina.

Hanns-Wurst. (Mit Bedeckung des Tisches beschäfftiget.) Ich mag nachdenken wie ich will, so kann ich doch nicht begreifen, was dieses Schau-Gerichte hier zu bedeuten hat; wem zu Ehren muß wohl der Marquis mein Herr dieses Tractament angestellet haben, prosit die Mahlzeit, ich verlange keinen Bissen davon; ein Gerichte Speck-Knötel ist mir viel lieber, als diese harte Speisen. Doch was gehet es mich an, was man mir schafft, das thue ich. Ich habe so meinen Kopf voller Grillen. Das Wetter-Mädel, die Colombina, meine Braut, die macht mir so viel Verdruß, daß ich vor Eifersucht nicht mehr weiß, wo mir der Kopf stehet, o der Hän-

sel

fel ist so einfältig nicht, ich habe wohl gemerkt, daß sie den dämischen Bernardon lieber, als mich siehet und das stehet mir nicht an. Ein Mädel, das ich lieben soll, muß mir getreu seyn. Deswegen werde ich künftig alle ihre Tritte und Schritte beobachten, und merke ich das geringste, so sollen sie beyde empfinden, daß man einen Salzburger nicht ungestraft beleidiget. Doch stille, wenn mir recht ist, so sehe ich dort die Falsche mit dem schelmischen Bernardon anhero kommen. Ich will in Verborgenen ihre Unterredung mit anhören.

(verbirgt sich in die Scena)

(Bern. führet Col. bey der Hand.) Nun, meine charmante Lucretia Romana, wie hat ihnen die schlechte Garten-Lust gefallen, sie müssen mit meiner Wenigkeit vorlieb nehmen. Ein Schelm der mehr giebt, als er hat. Aber meine unvergleichliche Cammer-Jungfer in der That, il n' est pas permis, daß sie so nach Hauß geeilet. Vielleicht wird ihnen meine Gesellschaft nicht allzuangenehm gewesen seyn.

Col. O schweigen sie, sie kleine herzige Mauß, sie gelten was rechts bey mir, ich bedaure nur, daß sie sich meinetwegen so viel Ungelegenheit gemacht haben. Die Stunden sind mir zu Augenblicken geworden, die ich in ihrer Compagnie passiret; Allein sie kennen den Hannswurst, meinen eifersüchtigen Liebsten, er ist argwöhnisch und ich muß mich vor ihm in acht nehmen. Halten sie

es

es ja verschwiegen, daß sie mich spatzieren geführet.

Bern. O! ich bin die Verschwiegenheit selbst, und kein Mensch wird von mir das geringste erfahren. Aber sagen sie mir doch meine schöne Cammer-Jungfer! wie hat ihnen die Compagnie gefallen? nicht wahr? es waren brave, ansehnliche und verehrungswürdige Männer, als zum Exempel, Niederläger von Zwiebel und Knoblauch, Kutscher, Heyducken, Hollibben-Buben und Sessel-Trager, die meisten sind meine special gute Freunde.

Col. Wo sich mein zuckersüsser Herr Bernardon befindet, da kann ich nicht anderst als höchst vergnügt seyn.

Bern. (Seine verliebte Caressen gegen Col. sagt:)

Was sind sie nicht vor eine reizende Herzens-Diebin, sie werden noch einen verliebten Hackstock aus mir machen, sie haben mir mein Herz gestohlen, ewig werde ich ihnen lieben müssen. Aber o quel malheur, warum sind sie mit dem Hanns-Wurst versprochen, denn sonsten würde dero unschätzbarer Besitz mich zum glücklichsten Sterblichen gemacht haben, ohne ihnen aber werde ich verderben und crepiren müssen.

Col. Sie sind ein angenehmer Schmeichler, lieben sie mich getreu und aufrichtig, es kann sich alles nach unserm Wunsch schicken, ich weis schon, was ich zu thun habe.

Bern. O ich glücklicher Bernardon! ich bin vor Vergnügen ganz ausser mir, erlauben sie mir, daß ich hier dieses kleine artige Fingerle von ihnen küssen möge.

Hannswurst hat abseits seine Eifersucht bezeiget, tritt hier unvermerkt in die Mitten, und Bern. küsset des Hannsw. seine Hand, statt Colombinen ihrer.

Bern. und Col. erschrocken, da sie den Hannsw. sehen.

Hannsw. So ihr zwey verliebten Meer-Katzen, so denket ihr euch auf des armen Wurstels seine Unkosten wacker lustig zu machen. Erzittert ihr Nichtswürdigen vor meinen Salzburgerischen Zorn. Und du ungetreuer Cammer-Fetzen, du falsches Crocodill, betrügst du meine großmüthige Liebe auf so schändliche Art, warte, du sollst an mir gedenken.

Col. Mein Schatz, was bist du vor ein wunderlicher Mensch, gieb dich zufrieden und höre mich an = = , , , ,

Hannsw. Schweig du falsches Raben-Fell, kein Wort will ich mehr von dir hören, den Bernardonischen Backen-Patscher aber will ich Arm und Bein entzwey schlagen, darnach kann er hin laufen, wohin er will.

(Alle dreye ihre Zank-Scena.)

darzu

Sce-

Scena II.

Marquis de Selva.

Marquis de Selva. Holla! was ist das vor ein Lerm? was gehet vor?

(Lustige Personen reden zugleich und einer will dem andern anklagen.)

de Selva. He! stille! ihr macht mich taub, fort aus meinen Augen, ich verlange nichts mehr von euch zu wissen, begebet euch von hier und laßt mich allein.

Bern. Hannsw. und Col. gehen unter Zanken und Drohungen ab.

de Selva. Was muß man mit denen Dienstbothen nicht vor Gedult haben!

(gehet nach den Tisch, besiehet die Degen-Klingen, legt sie wieder über einander und sagt:)

Nunmehro erwarte ich meinen Freund den Mylord Well, zum Glück seh ich ihn anhero kommen.

Scena III.

Mylord Well.

(Engländisch gekleidet ganz in Gedanken.)

de Selva. Wie so in Gedanken, mein Freund? Was fehlet euch?

Mylord. In der That ich habe euch nicht alsobald wahrgenommen. Ihr fraget mich, was mir

fehlet, wohl, so muß ich auch gestehen, daß es mir schwer fället, euch zu verlassen.

de Selva. Eure Abreise ist also festgesetzet?

Mylord. Ja, mein Freund, der Wohlstand verbindet mich darzu. Ich bin euch schon seit etlichen Jahren beschwehrlich gewesen, und habe von euch so viele Wohlthaten erhalten, daß ich derselben unwürdig wäre, falls ich eurer Gütigkeit länger mißbrauchen wollte. Ich will nunmehro als ein unglücklicher und aus seinem Vaterland vertriebener Engeländer, mein Glück in einer andern Himmels-Gegend nebst meinen armen Kindern suchen.

de Selva. Bedenket, Mylord, daß ihr bey eurem Unglück nirgends mehreren Schutz finden werdet, als in Spanien bey eurem redlichen Freund de Selva. Ich glaube, daß von dem ersten Augenbick an, da ihr als ein Vertriebener aus Engeland, zu mir eure Zuflucht genommen habt, ich euch bis auf diese Stunde die zärtlichste Proben meiner Freundschaft an den Tag geleget, und so lange ich lebe, werde ich gegen euch unverändert bleiben. Saget mir also; schätzet man vielleicht in eurem Land die wahre Freundschaft so gering, daß sie so wenig Eindruck in euren Herzen macht, weil ihr unter so schwachen Vorwand mich verlassen wollt?

Mylord. O nein! In Engeland wird die Freundschaft besonders hochgeschätzet. Ich selbst diene euch zum Beweis, denn eben dieses feste Band

war

war Ursache, daß ich aus meinem Vaterland verbannet worden. Ihr wisset, daß ich Mylord Midleton bis in seinem Tod getreu gewesen. Dieser opfferte sein Guth und Blut seinem Landes-Fürsten wider den verrätherischen Don Lopes auf, ich aber habe wegen seiner Freundschaft mich in das größte Unglück und Elend gestürzet. Verzeihe glücklicher Schatten von Midleton meines ehmahls so würdigen Freundes, wenn ich mein Elend beseufze, glaube ja nicht, daß mein Herze einige Reue empfinde, daß ich deiner Freundschaft alles Glücke hintenangesetzet habe. O nein! Du hast meinen Händen ein so kostbares Pfand anvertrauet, daß ich dereinst dir noch die Merkmahle meiner zärtlichen Gesinnungen gegen dich, noch bey deiner Asche an den Tag legen kann.

de Selva. So zärtlich auch eure Freundschaft gegen euren erblaßten Freund gewesen, so will ich euch doch als ein großmüthiger Spanier hierinnen nichts nachgeben. Aendert also den Entschluß eurer Abreise, ich werde nicht zulassen, daß ihr euch von mir entfernet und durch meinen Beystand sollt ihr in ganz Spanien Schutz und Hülfe finden.

Mylord. Ich weiß wie viel der Marquis de Selva in Spanien vermag, allein ein ins Elend verwiesener Fremdling, ist einer so hohen Protection nicht würdig.

de Selva. Mylord Well wird kein Fremder seyn, wenn er meine Freundschaft nicht ausschläget.

Mylord. Saget, wodurch ich dieser Ehre theilhaftig werden kann.

de Selva. Ich will euch solches entdecken. Zuförderst aber, will ich euch meiner wahren und beständigen Freundschaft durch einen Eyd-Schwur versichern. . . . . .

Die Ehre ist der Abgott derer Spanier, der Degen aber ist derselben Schild, weil wir also hier alleine sind; so soll dieses der Altar seyn, wo ich euch solche angeloben will. Höret, ich nehme den Himmel zum Zeugen:

(stehet auf und leget die Finger auf die Degen-Spitzen.)

„Wenn ich jemahls meine Freundschaft gegen „euch vergesse, oder euch verlasse und nicht mit „meinem Leben, Guth und Vermögen beystehe; „so soll dieser Degen das Werkzeug meines To„des, ja was das größte ist, das Kennzeichen „meiner immerwährenden Schande und Unehre „werden.

de Selva. Einen solchen Schwur kann ein ehrliebender Spanier niemahls brechen; was saget ihr dazu?

Mylord. So viel, daß ein Engländer gegen die Versicherung einer solchen Freundschaft sein Leben aufopffert. Was verlanget ihr von mir?

de Selva. Euer Glück mit dem meinigen zu verbinden, mit kurzen, ich verlange eure Tochter zu meiner Gemahlin.

My-

Mylord. (verwundert) Meine Tochter! (ach! sollte er das Geheimniß wissen.)

de Selva. Befremdet euch dieses mein Begehren.

Mylord. Ja. Weil meine Tochter dieser grossen Ehre nicht würdig.

de Selva. Meine Bitte ist mir also abgeschlagen?

Mylord. Nein! Mit Freuden willige ich darein, und damit ihr nicht daran zweifeln möget, so will ich eurem Gebrauch und gegebenen Exempel nachfolgen, und durch einen Eyd-Schwur euch gleichfalls meine unauflößliche Freundschaft versichern. (legt die Finger wie vorhero der Marquis auf die Degen-Spitzen und sagt:) „Wenn ich euch mein gegebenes Wort breche, „so soll sich dieser Degen in meine Brust versen„ken und von meinem Blute rauchen, und eher „will ich solches bis auf den letzten Tropffen ver„gießen, eher ich zulasse, daß meine Tochter einem „andern als euch zu Theil wird.„ Marquis, mein Freund glaubt ihr dieser eydlichen Versicherung?

de Selva. Vollkommen. (er umarmet ihn)

Mylord. An eurem Schwur hanget die Zufriedenheit meines Lebens.

de Selva. Und an dem eurigen mein größtes Vergnügen auf der Welt.

Mylord. Erinnert euch, daß die Engländer auf dergleichen Versicherungen fest vertrauen, und daß sie Herz haben, sich widrigen Falls zu rächen.

de

de Selva. Ein edler Spanier vergißt niemahls sein Versprechen, denn er hat ein gut Gedächtniß. (gehet ab.)

Mylord. Was vor ein besonderes Glück vor ein Frauenzimmer, die kein anderes Heyraths-Guth als mein Unglück hat! Da diese Verbindung mich mit Zufriedenheit überhäufet, so will ich dem Glücke hinführo die Obsorge meiner Wohlfahrt überlassen.

Scena IV.

Graf Olban und Graf Arlei.

Olban. Herr Vater! darf ich mich wohl unterstehen euch zu fragen, wo meine Schwester ist, weil ich sie nicht bey euch finde?

Mylord. Warum fragt ihr nach ihr?

Arlei. Deswegen, weil es ihm ohnmöglich einen Augenblick ohne ihr zu leben.

Mylord. Ich erkenne daraus seine zärtliche Freundschaft gegen meine Tochter.

Olban. Soll ich sie nicht als meine Schwester lieben?

Arlei. Auch ich bin euer Bruder, ihr solltet mich auch lieben. Warum fliehet ihr aber meinen Umgang? Ach! was ist es doch vor eine schöne Sache um ein Frauenzimmer!

Mylord. Mein Sohn! wenn werdet ihr einmal anfangen mit Vernunft zu reden. Doch saget mir: wo seyd ihr alle beyde gewesen?

Olban.

Olban. In dem Zimmer der Frau Marquisin.

Mylord. Wer war bey ihr?

Olban. Donna Isabella die Tochter des Stadthalters.

Mylord. Hat nicht Emilie meine Tochter derselben bey so günstiger Gelegenheit ihr ihre Aufwartung gemacht?

Olban. Ich weiß es nicht.

Arlei. Meine Schwester ist von denenjenigen Frauenzimmern, die auf gewisse Persohnen entsetzlich eifersüchtig sind. Wenn Donna Isabella ihre Gewogenheit gegen meinem Bruder blicken läßt, so verdrüßt es ihr, sie glaubt alsdenn ihn schon verlohren zu haben. Ach! Herr Vater, was sind das vor Schwachheiten?

Mylord. Es ist von euch eine viel grössere Schwachheit, daß ihr so unvernünftig redet. Lernet einmal eher denken, als ihr redet, so werdet ihr sparsamer mit euren Worten seyn. Aber wie hat sich Donna Isabella gegen euch Graf Olban bezeiget?

Olban. Gütig und höflich nach ihrer angebohrnen Art.

Mylord. Was hat sie zu euch gesprochen?

Arlei. O sie hat meinem Bruder so viel schönes vorgesagt, daß ich mich nicht enthalten können, ihr in das Gesicht zu sagen, daß ich sie in meinen Bruder verliebt zu seyn glaubte. Wenn der Herr Vater die Wahrheit zu wissen verlangt, so

darf

darf er meinem Bruder nur fragen, er muß es selbst gestehen.

Mylord. Was vor eine boshafte Einfalt! Und was hat sie auf das schöne Compliment geantwortet?

Olban. Reden wir von was anders Herr Vater, es sind Schwachheiten.

Arlei. Ich will es sagen, die Antwort war ein affectirtes Lächeln, so bey dem Frauenzimmer eben so viel als ja bedeutet.

Mylord. Ich wollte wünschen, daß des Arlei Muthmassungen diesesmal eingetroffen. Erinnert euch meine Söhne, daß von alle euren Erbschafts-Güthern euch der blosse Nahme alleinig übrig geblieben; Daß ihr als Vertriebene, Verfolgte und Herumirrende, in einem fremden Land kein anderes Aufkommen zu hoffen habt, als von euren Verdiensten oder dem Glücke. Ich sage dieses nicht, daß ihr in Ansehung dieser Verbindung euch zum voraus die sichere Rechnung machen sollt, ich will aber auch nicht, daß wenn einem von euch zweyen der Himmel ein solches Glück bestimmet, daß ihr solches ausschlaget. Das Blut, so in euren Adern wallet, macht, daß ihr wohl nach dieser Ehre streben könnet. Macht aber auch euren Vater nicht schamroth, wenn ihr kein so grosses Herz habet als eure Geburt ist, und daß nicht eure Gesinnungen euch über das größte Glück erheben. (gehet ab.)

Arlei.

Arlei. Habt ihr es verstanden, mein Bruder? Diese väterliche Vermahnung gehet nicht mich, sondern euch an. Denn was meine Wenigkeit anbetrifft, so will ich lieber arm als verheyrathet seyn. Ich bin euer Diener. (gehet ab.)

Olban. Donna Isabella wird niemahls meine Gemahlin werden. Sie kann mich zwar in einem vornehmen Stand versetzen, aber nicht mein Herz in Zufriedenheit stellen.

Scena V.

Emilie.

Emilie. Wie unglücklich bin ich nicht! je mehr ich euch zu fliehen suche, desto öffterer muß ich euch antreffen.

Olban. Ich schätze dieses vor mein größtes Glück.

Emilie. O so werdet ihr bald unglücklich seyn. Denn vielleicht werde ich noch vor Anbruch der Nacht weit von euch entfernet seyn.

Olban. O Himmel! wie so?

Emilie. Befraget die Marquisin de Selva, welche mich mit sich nach Madrid nehmen will.

Olban. Und unser Vater?

Emilie. Der hat schon zu dieser Reise seine Einwilligung gegeben.

Olban. Aber ihr meine Schwester?

Emilie. Muß aus Tugend und Gehorsam seinem Befehl folgen.

Olban. Wie! könnet ihr euch von einem Bruder entfernen, der euch so zärtlich liebet?

Emilie. Es erfordert solches die Nothwendigkeit. Denn diejenigen unbekannten Triebe, so mir euer Anblick verursachet, die mich zwingen euch zu fliehen, weil ich sie vor strafbar halte; ja der Schmerz selbsten, so mir diese bevorstehende Entfernung erwecket; alles dieses macht, daß ich solches wünschen muß, damit nicht meine Unschuld verletzet werde. Ach! liebster Bruder, wir haben das süsse Gifft der Liebe getrunken, welches uns den Tod zuziehen kann. Diese gefährliche Leidenschafft beherrschet noch eher unsere Herzen, als wir sie gewahr werden, und alsdenn lernen wir sie erkennen, wenn wir bereits an dem Rand unsers Verderbens stehen. Laßt uns also durch Vernunft über die Schwachheit siegen, und wollt ihr euch vor dieser schädlichen Feindin eurer Ruhe beschützen, so lernet von eurer Schwester die Flucht zu ergreifen.

(will eilends abgehen.)

Olban. Fliehet nur, meine Schwester, fliehet. Beleidiget diejenige Mutter ja nicht, deren Sohn ihr zu euren Liebhaber erhalten könnet, gehet, opffert euren Bruder ihm auf. Vollziehet euren grausamen Vorsatz und kehret niemahls wieder zurück. Ist die Liebe bey uns ein Verbrechen, so muß ich die ganze Welt hassen und damit ich darzu gelangen möge, will ich bey euch den Anfang machen.

Emi-

Emilie. Ihr würdet schon längst mich zu hassen angefangen haben, wenn euch, Undankbarer, bekannt wäre, wie sehr ich mir selbst, wegen meiner zu euch tragenden allzuheftigen Liebe, verhaßt bin. Vernehmet, Grausamer, daß Donna Isabella mir nichts als Marter verursachet. Ihre verliebte Schmeichelenyen gegen euch ertödten mich, und die Furcht, daß sie euch zu ihrem Gemahl erwehlet, bringt mich fast zur Verzweifelung. Wenn ich mich also von euch entferne, diesen Ort meide, die zärtlichen Regungen meines Herzens unterdrücke, und unser unglückliches Schicksahl beweine, so bestrafet mich dafür durch euren Haß; ich verzeihe euch alles. (gehet ab.)

Olban. Meine Schwester liebet mich also? ich kann nicht daran zweifeln, denn ich hege selbst vor sie die größte Zärtlichkeit. O Liebe! wie groß ist nicht deine Macht, wer kann deinen gewaltsamen Trieben widerstehen? Wenn Natur, Jugend und Geblüt uns nicht vor dieser grausamen Leidenschaft beschützen können. Ich erzittere vor mir selbsten.

(bleibt in Gedanken stehen.)

Scena VI.

Bernardon.

Bern. (vor sich) Hier ist Graf Olban, das ist vor mich ein gefundener Handel, denn Donna Isabella hat mich reichlich zu belohnen versprochen, wenn ich ihr alles wieder sage, was ich

höre, das er redet. Diesmal will ich ihm belauschen und mir ein gutes Trink-Geld verdienen.

(schleicht sich hinzu und seine einfältige Lazzi, um Graf Olban zu behorchen.)

Olban (vor sich.) Die Abreise meiner Schwester, betrübt, martert und quälet mich. O Himmel! warum ist sie meine Schwester? und warum giebst du mir nicht die Macht Donna Isabella an ihrer Statt zu lieben? Unglückliches Schicksal = = =

(wendet sich um und wird gewahr, daß ihm Bern. zuhöret, sagt:)

Nichtswürdiger Kerl, was machst du hier?

Bern. Was geht es euch an, ihr dürft euch an mir nicht kehren, redet nur immer fort, ich habe mir alle Worte gemerkt, ihr habt gesagt: o ihr Götter! warum ist sie meine Schwester? unbarmherzigen Sterne, bey dem Schicksal habt ihr inne gehalten, redet nur fort, nun wie weiter?

Olban. Gleich will ich weiter reden, habe ein wenig Gedult, ich will nachdrücklicher mit dir sprechen.

(gehet in die Scena, hohlet sich ein Pistolett, damit wieder zurück und sagt:)

Es ist billig, daß weil du mich behorchen wollen, ich dich auch dafür belohne, siehe du Verwegener, dieses ist dein Lohn, kömmst du wieder, so breche ich dir den Hals, und ab.

Bern.

Bern. Dasmal muß ich gefehlet haben, keine Schläge hab ich nicht zu bekommen geglaubt, doch sie sind zu verschmerzen. Donna Isabella wird mir schon dafür ein goldenes Pflaster auflegen.

Scena VII.

Hanns-Wurst.

Hannsw. hat abseits beobachtet, daß Bernardon von Graf Olban Schläge bekommen, und lachet den Bern. aus: Dieser behauptet, es hätte ihm Graf Olban nur sein staubichtes Kleid ein wenig ausgeklopfft, denn sie zwey liebten einander, als ob sie zwey Brüder wären. Hannsw. bittet, es möchte ihm Bern. auch erlauben, daß er ihn als einen Bruder liebe, damit er ihm auf gleiche Art das Kleid ausklopffen könnte. Bern. als Bruder nicht, aber wenn Hannsw. wollte als Schwager. Hannsw. hierüber erzürnt, und beyde wollen einander prügeln. (darzu)

Scena VIII.

Donna Isabella.

D. Isabella. Was ist das vor ein Lerm?

Hannsw. erzehlet, daß Graf Olbani den Bern. geprügelt, er wolle es allen Leuthen im Hauß sagen und ab.

D. Isabella. Mein armer Bernardon, sag mir doch, warum dich Graf Olban geschlagen hat?

Bern. Sie haben mir befohlen, daß ich auf des Grafens Thun und Lassen und auf seine Reden Obacht haben sollte, ich habe ihn hier angetroffen und zugehöret. Er hat sich über die Liebe, Schwester, Schicksal und, ich weiß nicht was, beklagt, da er nun solches gemerket, so hat er mir dafür meinen Rucken ausgeklopfft. Jedoch es hat nichts zu bedeuten. Wenn ich nur wissen sollte, was dem armen Herrn fehlet, er ist so voller Verzweifelung, daß es ein Grausen anzusehen, Tag und Nacht hat er keine Ruhe, mit Bewunderung schaue ich öffters bey der Thüre seines Zimmers durch das Schlüssel-Loch, da höre ich den armen Menschen lamentiren, daß sich die Erde darüber aufthun möchte, er gehet mit hurtigen Schritten in seinem Zimmer, so, wie ich es ihnen hier zeige, auf und ab, schlägt manchesmal mit der Faust dergestalt auf den Tisch, daß ich glaube, eine Tisch-Ecke flieget mir an Kopf, bald seufzet er, daß sich die Luft darüber verfinstert. So geht er zu Bette und so steht er wieder auf.

D. Isabella. (abseits) Aus denen Reden dieses einfältigen Menschens urtheile ich, daß Graf Olban eine zärtliche Neigung auf mich geworfen, mein vornehmer Stand aber hält ihn zurücke, mir seine Liebe zu entdecken. Ach! wie bemitleide ich ihn nicht, könnte er in dieses mein Herz sehen, so würde er sich nicht über sein unglückliches Schicksal beklagen können.]

Bern. Schaffen Ihro Gnaden sonst nichts mehr? Denn ich bekomme doch jetzo kein Trink-Geld.

D. Isabella. Hier empfange von mir diesen Beutel mit Geld, ich will dich noch reichlicher belohnen, wenn du mir öfftere Nachricht von der Aufführung des Grafens bringen wirst.

Bern. Sie können sich auf mich verlassen.

D. Isabella. Hier hast du auch meine Abbildung.

Bern. Ich sage dafür ganz gehorsamsten Dank. (will gehn.)

D. Isabella. Verbleibe. Diese sollst du dem Grafen unvermerkt in sein Kleid stecken, wirst du solches bewerkstelligen, so hast du dich auf meine Freygebigkeit zu verlassen.

Bern. Wenn ich nur keine Schläge bekomme, jedoch ich will mein Glück probiren, wagen gewinnt, wagen verspielt.

D. Isabella. Es soll dein Schade nicht seyn, sey nur vorsichtig, daß er nichts gewahr wird. (gehet ab.)

Bern. Ich habe mir wohl eingebildet, daß ich von Donna Isabella ein Trink-Geld bekommen würde, nunmehro kann ich meine Schläge schon vergessen. Das Geld will ich darzu anwenden, um die Colombina auf den Abend in unsern Garten zu tractiren.

(darzu)

Scena IX.

Colombina.

Col. Geschwind, Bernardon, er soll zur Frau Marquisin kommen.

Bern. Ich will gleich gehen. Bern. invitiret Col. diesen Abend in Garten auf ein gutes Gläßgen Wein.

Col. Ich bleib ihm verbunden, mein Schatz; ich weiß aber nicht, ob ich werde von der Herrschaft abkommen können.

Scena X.

Hanns-Wurst so abseits zuhöret.

Bern. Herzerle, komm ja, ich habe mit dir was nothwendiges zu reden.

(schmeichelt ihr und gehet ab.)

Col. In Wahrheit der Bern. ist ein artiger Narr, wie leid ist es mir nicht, daß ich mich mit dem Hannsw. so weit eingelassen habe, und daß er schon ein schriftliches Heyraths-Versprechen von mir in Händen. Doch es fehlet mir nicht an List, ich werde mir diesen verhaßten Liebhaber schon von dem Hals zu schaffen wissen. (gehet ab.)

Hannsw. Schmählet auf die Untreue der Col. will sich auch diesen Abend im Garten einfinden, vorhero aber dieserwegen mit Scapin seinem guten Freund sich berathschlagen. (und auch ab.)

Scena XI.

Ein prächtiger Garten mit Statuen ausgezieret, mit Tisch, zu beyden Seiten stehen zwey Statuen, als Mohren gemahlt und zum wegtragen.

Marquisin Eleonora und Marquis de Selva.

Eleonora. Wie! meinen Bedienten mit Schlägen zu tractiren; meine Livree zu beschimpfen; o dieses ist eine Beleidigung, die ich nicht verschmerzen kann! ich begehre daher Satisfaction.

Marquis. Aber bedenket doch, Frau Mutter, daß die Sache einen vornehmen Cavallier betrifft, der unser werther Freund ist. Kann man wohl einen Vergleich zwischen ihm und einem gemeinen niederträchtigen Kerl machen?

Eleonora. Allerdings, denn dieser gemeine Kerl ist unser Bedienter, und indem ihn Graf Olban geschlagen, so sind wir durch ihn beschimpfet worden. Welche Beleidigung nicht ungerochen bleiben kann.

Marquis. Ich schätze einen so würdigen Freund höher als die Rache.

Eleonora. Wer in solchem Fall keine Rache auszuüben sucht, der tritt die Ehre unter seine Füsse.

Marquis. Meine Ehre bestehet nicht in der Rache, wohl aber in einer großmüthigen Verzeihung.

Eleonora. Wer nicht machet, daß man ihn fürchtet, der wird verächtlich.

Marquis. Auch gemeine niederträchtige Seelen können sich Furcht erwecken. Edle und großmüthige Herzen aber machen, daß man sie lieben muß.

Eleonora. Mylord Well und seine Familie haben tausendfältige Ursachen euch zu lieben, ohne daß ihr nöthig habt, euch niederträchtig zu machen. Sie sind aus Engeland verbannet worden, ihr habt sie in eurem Hauß aufgenommen, und ihrer Armuth durch euer Vermögen abgeholfen. Da sie ohne Schutz und Beystand waren, habe ich ihnen selbst Freunde zuwege zu bringen gesucht. Ich habe die Tochter mit mir nach Madrid nehmen wollen, in Hoffnung ihr daselbst eine vortheilhafte Heyrath zu verschaffen. Sagt mir! was kann man mehr thun, um von ihnen geliebet zu werden?

de Selva. Führet euch gegen sie so liebreich, als gegen euren Sohn auf, und ich will sie so lieben, als ob sie meine Brüder wären.

Eleonora, Wenn es die Ehre betrifft, da würde ich meinen Sohn selbst nicht verzeihen. Mit einem Wort, ich begehre von Graf Olban wegen der Beleidigung, daß er einen meiner Bedienten geschlagen, gebührende Satisfaction. Werdet ihr mir solche nicht verschaffen, so dürft ihr nicht mehr gedenken, daß ich eure Mutter bin.

de

de Selva. Ach! geliebte Mutter, worzu wollt ihr mich verleiten?

Eleonora. Zu nichts, als zu eurer Schuldigkeit.

de Selva. Soll ich wegen solcher Kleinigkeit, so werthe Freunde verliehren?

Eleonora. Ihr verliehret sie nicht, indem ihr Satisfaction begehret, ihr machet sie vielmehr eurer viel würdiger.

de Selva. Wenn ich euch gehorsame, so werde ich an mir selbst zum Tyrannen.

Eleonora. Gehorsamet ihr nicht, was wird die Welt von euch sagen?

de Selva. Ich bitte euch, liebste Mutter, verschonet mich.

Eleonora. Sohn! gehorsamet.

de Selva. Wie soll ich es machen? Ich kann nicht.

Eleonora. Ich will es euch gleich zeigen.

(Sie setzet sich und schreibt.)

de Selva. Ich Unglücklicher! wie groß ist nicht meine Quaal? soll ich den Freund oder die Mutter beleidigen? Grausames Gesetze der Ehre! worzu verbindest du mich. Soll ich mich eines vielleicht strafbaren Dieners annehmen, um einen unschuldigen Freund deswegen zu verderben? Kann ich denn kein ehrliebender Cavallier seyn, wenn ich nicht zugleich blutbegierig, rachsüchtig und ungerecht bin?

Eleonora. Sehet, der Ausforderungs-Brief ist geschrieben. Er soll auf diesem Tische liegen bleiben, wo ihm der Graf oder sein Vater, die bald hierher kommen werden, finden wird. Ihr aber bereitet euch solchem nachzuleben. Erinnert euch, daß euch solches eure Mutter befiehlet. Und daß dieselbe im widrigen Fall euren Ungehorsam gewiß nicht unbestraft lassen wird. Gedenket also meine verletzte Ehre wieder herzustellen, und ich werde euch noch vor meiner Abreise glücklich zu machen suchen, indem ich es dahin bringen will, daß Donna Isabella, die Tochter des Stadthalters, eure Gemahlin werden soll. (gehet ab.)

de Selva. Was höre ich! Donna Isabella soll meine Gemahlin werden! Ich soll Mylord Well meinen geleisteten Schwur brechen. Was vor eine Menge widriger Zufälle ereignen sich nicht in einem Augenblick um mich mit Quaal zu überhäuffen! Soll ich mich mit meinem Freund schlagen und darüber das Kleinod meines Lebens verliehren? Soll ich undankbar, ungetreu, meineydig und treulos werden; und das alles bloß deswegen, weil es meine Mutter verlanget? Nein, nein, dieses ist mir ohnmöglich, eine solche That würde mich um das Leben bringen. Ich werde durch Seufzen, Bitten, und Klagen meine Mutter zu besänftigen suchen. Wenn ich aber damit nichts bey ihr auszurichten vermag, so soll die Vergiessung meines selbst eigenen Bluts den Zorn dieser Grausamkeit versöhnen.

(gehet ab.)

Scena XII.

Emilie allein.

Die Stunde meiner Abreise nahet herbey, und je näher die Zeit heranruckt, je grösser wird mein Verlangen, meinen lieben Bruder noch einmal zu sehen, und ihm wenigstens das letzte Lebewohl zu sagen. Jedoch ich darf nicht hoffen, daß ich dieses Vergnügen erhalten werde, ich will also an ihn schreiben, damit ich ihm die Versicherung hinterlassen kann, daß ohngeachtet meiner Entfernung, ich doch niemals aufhören werde, ihn zärtlich zu lieben.

(setzt sich am Tisch und will schreiben, findet die Schrift der Marquisin, und sagt)

Was ist dieses vor ein beschriebenes Blat? Wer muß es wohl hier liegen gelassen haben, ich bin begierig den Inhalt zu lesen. (ließt.)

„Der Marquis de Selva ist an seiner Ehre an„gegriffen worden, da Graf Olban eine ihm „angehörige Person mit Schlägen tractiret. „Man ist ihm also Satisfaction zu geben schul„dig. Und diese verlangt, fordert und erwartet „er hierdurch.

Emilie. (nach Lesung) O Himmel! in was vor Gefahr befindet sich nicht mein Bruder. Wie! er hat also seinen grösten Wohlthäter beleidiget. Wie hat dieses geschehen können? Welch eine

neue

neue Quelle der Quaal und der Unruhe ist dieses nicht vor mich?

Scena XIII.

Graf Arlei.

Arlei. Seyd ihr hier meine Schwester, ich habe euch was neues zu erzehlen.

Emilie. Was ist es?

Arlei. Befraget erstlich euer Herz darum. Was saget euch solches?

Emilie. Mein Herz verkündiget mir nichts als Unglück.

Arlei. So verlanget ihr, daß ich es euch sagen soll?

Emilie. Ich bitte euch, mein Bruder, setzet euren verdrüßlichen Scherz bey Seite, und haltet mich nicht länger auf.

Arlei. Es ist genung, daß ihr ein Frauenzimmer seyd, die Neubegierde ist bey eurem Geschlecht eine rechte Marter.

Emilie. So entdeckt mir doch einmal, was ihr mir zu sagen?

Arlei. Wir werden uns auf einer Hochzeit lustig machen können, und Donna Isabella ist eine Braut.

Emilie. Von wem? Wer ist ihr Bräutigam?

Arlei. O Schwester, was ist die Eifersucht vor ein grosses Uebel, ihr habet in dem Augenblick die

Farbe

Farbe im Gesicht wohl zehenmal verändert. Doch tröstet euch, der Marquis de Selva ist ihr versprochener Bräutigam.

Emilie. (Mein Herz erhohlet sich wieder.) Von wem habt ihr solches erfahren?

Arlei. Von des Marquis de Selva seiner Mutter.

Emilie. Habt ihr nichts gehöret, ob euer Bruder sich mit dem Marquis veruneiniget?

Arlei. Wenn es noch nicht geschehen, so wird es noch erfolgen. Die Donna Isabella ist in meinen Bruder verliebt, und daß ihm dieses angenehm seyn muß, ist daraus abzunehmen, weil sie beständig einander Posten zuschicken.

Emilie. Wie ist dieses zu verstehen?

Arlei. Mein Bruder, und Donna Isabella, sind zwey gegen einander verliebte Personen, der Marquis will solches nicht leiden, und ist deswegen erzürnt. Es wird also gewiß etwas absetzen, allein ich will zeigen, daß ich schweigen kann, weil mein Vater mir solches anbefohlen. Schwester, lebt wohl! (gehet ab.)

Emilie. Ich Unglückselige! Ist dieses also die Ursache, daß mein Bruder zu einem Duell ausgefordert wird? Treuloser, undankbarer, boßhafter Lügner! Deine Liebe gegen mich ist also eine blosse Verstellung gewesen. Jedoch wie kann ich mich beklagen, es ist mein Bruder, und mein Zorn ist strafbar. Was vor Quaal empfindet nicht mein Herze! Wenigstens wird mir

dieses

dieses einzige erlaubet seyn, daß ich dem Falschen seine Verrätherey vorwerffen kann. Ja, ich will ihn aufsuchen, und ihm meine Verachtung zeigen. (gehet ab.)

Scena XIV.

Hanns-Wurst und Scapin als zwey Mohren gekleidet.

Hannsw. Danket seinem Freund, daß er ihm seinen Beystand nicht versagt, erzehlt ihm die Untreue der Col. seiner Liebsten, und daß sie Bern. hieher auf ein Glaß Wein bestellet. Sie müßten also auch darbey seyn, ob sie gleich ungebetene Gäste wären. Es sollte ihm also Scapin die zwey Mohren-Statuen wegtragen helffen, sie zwey würden dafür ihre Stellen einnehmen. Scapin sagt, er verstehe nunmehr den ganzen Handel.

NB. Die Statuen, als Mohren, werden von denen zwey lustigen Personen weggetragen, worauf sich selbige in nemlicher Positur, als solche gestanden, stellen.

Scena

Scena XV.

Bernardon mit Colombina und einem Bedienten, so eine Bouteille Wein, nebst etwas Confect auf einem Teller, Ihnen nachträgt.

Col. Wie viel es ihr Mühe gekostet, um hierher zu kommen.

Bern. Mit Verlangen hätte er auf diesen Augenblick gewartet, um das Vergnügen zu haben, mit seiner geliebten Col. zu sprechen. Befiehlet den Bedienten, alles auf dem Tisch zu setzen, und sich seiner Wege zu scheren. **Bedienter**, wenn solches geschehen, gehet ab. **Bern.** Bittet seine Geliebte sich niederzusetzen, er wollte ihr einen vortrefflichen Spanischen Wein anjetzt versuchen lassen, schenket hierauf ein, bedienet seine Liebste, und mit ihr seine verliebte Unterredung. **Col.** setzt ihr Glaß Wein auf die Seite, und beklaget gegen Bern. ihr Unglück, sich mit dem Hannsw. so weit eingelassen zu haben, unter solcher Unterredung nöthiget Bern. die Col. daß sie trinken und essen soll, da sie seinem Willen nachleben will, findet sie ihr Glaß leer, indem während ihrer Unterredung mit Bern. der Hannsw. unvermerkt ihr den Wein ausgetrunken, und das vor sich gehabte Confect gegessen. Ein gleiches geschiehet auch von Scapin auf Seiten des Bernardons. Diese Lazzi werden etlichemal repetiret, endlich merkten Col. und Bern.

den Betrug. Hannsw. giebt sich zu erkennen, schmählet auf die Untreue der Colomb. und unter Zanken und Geschrey gehen alle ab.

Actus II. Scena I.

Zimmer mit Tisch und Sessel.

Graf von Olban sitzet mit unterstütztem Haupt am Tisch, und hernach Bernardon.

Olban. Grausame Schwester, wie, du fliehest mich, und kanst mich ohne Mitleiden meinem Schmerze überlassen? Doch verzeyhe, mein Leben, du willst, daß ich eine unglückliche Leidenschaft unterdrücken soll; wohl, ich will dir folgen, aber wie theuer werde ich diesen schmerzhaften Sieg nicht bezahlen müssen! Ach möchte ich doch darüber mein unglückliches Leben, das mir verhaßt geworden, verliehren können! (schläft ein)

Bern. Ich suche den Olban, damit ich ihm die Abbildung der Donna Isabella unvermerkt zustecken kann. Was sehe ich? da sitzt er, und schläft, jetzo habe ich die schönste Gelegenheit abermahls ein Trank-Geld zu verdienen. Ich werde mich ganz sachte zu ihm hinschleichen. Doch ich muß ein wenig probiren, ob er auch schläft, denn es schlafen nicht alle diejenigen, die die Augen

Augen geschlossen haben. (räuspert sich) Ja, ja, er schläft, ich habe nichts zu fürchten.

(schleicht sich hinzu, und greift dem Grafen nach der Rock-Taschen.)

Olbani. Stellet sich, als ob er munter werden wollte.

Bern. Springet furchtsam zurück, versuchet endlich nochmals sein Glück; gehet hinzu, ziehet dem Grafen das Schnupf-Tuch aus dem Sack, wickelt darinnen das Portrait hinein, und steckt es wieder an seinen Ort, und sagt: Diesesmal bin ich glücklich in meiner Verrichtung gewesen, und das habe ich meiner Geschicklichkeit zu danken.

(gehet ab.)

Scena II.

Emilie.

Emilie. Meine Unruhe vermehret sich bey jedem Augenblick. Wie schwach ist nicht ein Frauenzimmer in ihren Entschlüssungen! Graf Olban verdienet meinen Haß, und ich empfinde vor ihm das zärtlichste Mitleiden. Ich wünsche nichts mehr, als ihn der angedroheten Gefahr zu entziehen.

Olbani. (im Schlaf) Liebste Emilie, ich muß euch ewig lieben.

Emilie. Wie ruhig schlummert nicht mein Bruder, im Schlaf verspricht er mich zu lieben, und wachende liebt er eine andere, die ihn in die

größte Gefahr stürzet. Ich muß ihn aufwecken. Mein Bruder ermuntert euch, stehet auf!

Olbani. (da er erwacht) Was sehe ich! Wie! Liebste Emilie, seyd ihr zugegen, o wie vergnügt bin ich nicht über euren Anblick!

Emilie. Könnet ihr euch dem Schlaf überlassen? Warum eilet ihr nicht euren Nebenbuhler zu überwinden und das Recht eurer Liebe durch die Waffen zu behaupten?

Olbani. Wenn ich glauben soll, daß ich einen Nebenbuhler habe, so müßt ihr mir solchen zeigen.

Emilie. Leset dieses Blat, so werdet ihr sehen, wer euer Nebenbuhler ist.

(übergiebt ihm die gefundene Schrift.)

Olbani. Was muß ich lesen! wie! der Marquis de Selva fordert mich zum Zweykampf? Er beschuldiget mich einer Beleidigung? Ich weiß mich dieses Verbrechens nicht schuldig.

Emilie. Befraget nur Donna Isabella.

Olbani. Wie! ich soll Donna Isabella befragen? Da ihr doch das Gegentheil versichert. Vor euch, Undankbare, lebe ich in steter Beängstigung. Ihr wisset, daß ich euch auf das zärtlichste liebe, und ihr suchet meine Schmerzen durch so bittren Vorwurf zu vermehren. Bin ich nicht so gequält genung? Gehet, Grausame, gehet! Euer Wunsch wird bald erfüllet werden. Vergnüget euch an diesen meinen Thränen, so die Quaal aus meinen

Augen

Augen presset. Ihr soltet mich bemitleiden, und ihr seyd so ungerecht.

(weinet, will mit dem Schnupf-Tuch sich die Augen abwischen, und es fällt das eingewickelte Portrait auf die Erde.

Emilie. (hebt es auf, betrachtet es, und sagt alsdenn) O Himmel! was sehe ich! Dieses ist ja die Abbildung der Donna Isabella. O ihr Ungetreuer! ihr boßhafter Betrüger! Nun habe ich ein ohnfehlbares Zeugniß euerer Falschheit in Händen. Leugnet ihr annoch, daß ihr Donna Isabella liebet, durch Thränen suchet ihr eure Falschheit zu verbergen. Gehe Verräther! und liebe sie. Gedenke aber, daß du nicht unbestraft bleiben wirst, und wenn des Marquisens sein Degen nicht an dir Rache ausübt, so wird der Himmel selbst mein Rächer seyn.

(wirft ihm das Portrait vor die Füsse, und gehet erzürnt ab.)

Olbani. (hebt es auf) Was ist dieses vor eine Abbildung? Träume, oder wache ich? es ist in der That der D. Isabella Conterfait. Wie ist solches in meine Hände gekommen? Vereiniget sich denn alles wider mich zu meiner Quaal?

Scena III.

Donna Isabella.

Isab. Was betrachtet Graf Olbani mit so vieler Aufmerksamkeit? Ist es vielleicht die Abbil-

dung seiner Geliebten? Erlaubet mir auch einen Blick darauf zu werfen, damit ich erfahren möge, ob ich mich in meiner Meynung nicht geirret. Wie! was sehe ich? O das Original von dieser Abbildung verdienet weder Lob, noch einige Bewunderung.

Olbani. Wenn dieses eure Abbildung ist, so muß ich euch gestehen, daß euch solche wenig Ehre machet.

D. Isabella. Und warum?

Olbani. Weil ich euch darinnen gar nicht erkennen kann.

D. Isabella. Die Mahler schmeicheln in ihrer Abbildung bisweilen zu viel, bisweilen aber auch zu wenig.

Olbani. Ich finde in dieser Bildung nichts von demjenigen Stolz, den eure hohe Geburt in euch geprägt haben soll. Nehmet also dieses Portrait wieder zurück, denn in meinen Händen würde es mir und euch nur Verdruß verursachen.

D. Isabella. Nein. Ihr sollt sie behalten. Ich achte diese Abbildung für einen gar geringen Werth. Ich weiß nicht, wie solche in eure Hände gekommen. Behaltet sie indessen zu einem Angedenken. Der Marquis de Selva ist mein bestimmter Bräutigam, und dieses Bildnuß soll euch zu einer Versicherung meiner beständigen Hochachtung dienen. (gehet ab.)

Olbani. Ist Donna Isabella eine versprochene

Braut

Braut des Marquis de Selva, so bin ich so unglücklich nicht, als ich vor geglaubet, und ich verhoffe meiner geliebten Emilie Gewogenheit wieder zu erlangen.

Scena IV.

Mylord Well und Marquis de Selva.

Mylord. Mein Sohn! habt ihr ein Billet von dem Marquis bekommen?

Olbani. Hier ist es. Meine Schwester hat mir solches eingehändiget.

Mylord. Habt ihr es auch gelesen?

Olbani. Ja, und zwar mit der größten Verwunderung.

Mylord. Habt ihr den Inhalt davon wohl überlegt?

Olbani. Ich habe es gelesen, aber alles Nachdenkens ohngeachtet, kann ich es nicht verstehen.

Mylord. So will ich euch solches erklären. Mein Sohn, die geringste Beleidigung ist eine Ungerechtigkeit, wenn aber die Beleidigung gegen einen Wohlthäter ausgeübet wird; so ist es die allerschändlichste Undankbarkeit. Solche Verbrechen sind nur strafbare Menschen allein sich schuldig zu machen fähig. Weil auch die wildesten Bestien, die, so Ihnen Nahrung geben, nicht beleidigen. Möchten doch manche Menschen der Vernunft gemäß zu handeln, von denenjenigen erlernen, welche keine Vernunft besitzen, wie

glücklich würden sie nicht seyn! Sohn! ihr wisset, daß wir gegenwärtigen großmüthigen Cavallier und unsern unschätzbaren Freund alles schuldig sind. Derjenige also, der alles schuldig ist, kan niemals genugsam dankbar und ehrerbietig seyn. Nun hat man alle Hochachtung gegen den Herrn aus den Augen gesetzt, wenn man seinen Diener geschlagen, und die Gesetze der Ehre verpflichten den Schuldigen, auch mit Verlust seines Lebens dem Beleidigten Genugthuung zu verschaffen.

Olbani. Mein Vater, nunmehro erkenne ich mein Verschulden, aber ich schwöre bey dem Himmel, daß dieses sträfliche Vergehen, aus blosser Uebereilung des Zorns hergerühret. Worzu mich die Boßheit des Bedientens verleitet hat.

de Selva. Ich glaube euch solches, mein Freund, und meine hierüber hegende Empfindlichkeit entspringet bloß von der Ehre, um dieselbe unverletzt zu erhalten. Sind gleich ihre Gesetze noch so ungerecht und grausam; so leiden sie doch nicht den geringsten Widerspruch, weil solche von dem Ehrgeitz unterstützet werden. Die Welt verlangt, daß man sich ihren Gebräuchen unterwerffen soll. Wir seynd die Gesetzgeber unserer Ehre gewesen, erkennen wir gleich öfters, daß das Verhalten, so wir uns vorgeschrieben, von der Grausamkeit seinen Ursprung genommen, so stehet es doch nicht mehr zu ändern. Wenn meine Mutter und andere mehr in dem Punct der Ehren mit mir einerley Meynung wären; so

würden sie eine geringe Beleidigung nicht zur grösten Empfindlichkeit anfeuren, um alsobald deswegen Genugthuung zu begehren, die ich von euch nicht verlange.

Mylord. Mein Herr! Ob ihr sie gleich nicht fordert, so begehre doch ich sie, und mein Sohn ist sie euch zu geben schuldig. Ich bin ein vernünftiger Cavallier, und ich kann keine Beleidigung erdulten; folglich werde ich nicht gestatten, daß, da euch mein Sohn beleidiget, dieses Verbrechen ungestraft bleibe. Ihr sollt Satisfaction bekommen. Sohn! ihr wißt was eure Schuldigkeit erfordert, gehorsamet.

Olbani. Ich bin bereit darzu, doch weil ich keinen Degen an der Seiten, so bitte ich um die Erlaubniß, mich auf einem Augenblick zu entfernen, damit ich mir einen hohlen möge.

(will gehen.)

Mylord. Verbleibet! Was soll euch der Degen nutzen?

Olbani. Mit dem Degen will ich eurem Befehl gemäß, ihm Satisfaction geben.

de Selva. (Was vor ein schmerzlicher Zwey-Kampf vor denen Augen eines Vaters zu fechten!)

Mylord. O nein, dieser Streit wäre unvernünftig, ungerecht, ja unmenschlich. Es wäre die gröste Unbilligkeit, einem Cavallier von vornehmer Geburt deswegen die Brust durchbohren

wollen, weilen er einem schlechten Kerl, der ihn zum Zorn gereitzet, einige Schläge gegeben. Die Genugthuung muß nicht in solchem Uebermaaß die Beleidigung übersteigen. Ein Edelmann muß seine Empfindlichkeit nicht so weit gehen lassen, daß er denen Klopf-Fechtern in Engeland ihre Barbarey nachahmen wolle. Sind die Gesetze der Ehre gleich strenge, so machen wir sie durch falsche Auslegung, öffters noch grausamer. Es mögen andere denken, was sie wollen, ich lege sie nach meiner Engländischen Gesinnung aus. Edelmüthige Seelen fürchten sich nicht ihr Blut zu vergiessen, aber sie müssen auch nicht solches unnöthig verschwenden. Die Niederträchtigkeit bestehet in der Zaghaftigkeit vor den Tod. Aber muthwillig denselben zu suchen, ist eine Thorheit, und keine Tugend. Vergebet mir also, mein Herr, wenn ich nicht zulassen kann, daß wegen einer Domestiquen Sache, mein Sohn aufgeopfert werde?

de Selva. Wer hat euch, Mylord, gesagt, daß ich ein solches Opfer verlange? Wohl, um auch das Gegentheil zu beweisen, so erkläre ich euch hiermit, daß ich schon völlig wieder zufrieden gestellet bin, was verlanget ihr mehr?

Mylord. Dieses, daß ich eure Großmuth nachzuahmen suche. Sohn, merket wohl auf die Reden eures Vaters, meine Befehle erfordern Gehorsam. Gehet, und kniet vor dem Wohlthäter nieder, den ihr beleidiget habt.

Olbani.

Olbani. Ich gehorsame. Sehet mich hier zu seinen Füssen.

(er kniet vor dem Marquis.)

Mylord. Ueberreichet diesen Stock dem beleidigten Freund. (giebt ihm den Seinigen.)

Olbani. Herr Marquis, den Befehl meines Vaters nachzuleben, so übergebe ich euch solchen. (O Himmel! ich sterbe vor Schande.)

(überreicht den Stock dem Marquis.)

Mylord. Mein Freund und Wohlthäter, anjetzo könnt ihr euch Genugthuung verschaffen, ich werde bey dieser Strase meinen Freund erhalten, ohne deswegen einen geliebten Sohn zu verlieren.

de Selva. Stehet auf, mein Freund Olbani, und lasset euch von mir umarmen, dieses wird vor mich die angenehmste Rache seyn. Wenn meine Mutter bey dieser großmüthigen That zugegen gewesen wäre, so würde sie euch bewundert, und mich zu noch mehrerern Freundschaft gegen euch anermahnet haben. Ihr habt vor die Ehre eures Freundes euren Sohn allzusehr erniedriget, ich versichere euch aber dagegen, daß ich euch bey aller Gelegenheit meine Freundschaft an den Tag legen werde.

(will gehen.)

Mylord. Verziehet noch einen Augenblick, so wollen wir sehen, ob ihr eurem Versprechen nachkommet. Saget mir, habe ich als ein wahrer

Freund von euch mehr vor euch wohl thun können?

de Selva. Mehr hätte ich nicht verlangen können.

Mylord. Wohl, so erlaubet mir anjetzo, daß ich auch die Pflicht eines rechtschaffenen Vaters erfülle, und lernet mich dadurch vollkommen kennen. Mein Sohn! ich weiß, daß man den Marquis mit der Tochter des Stadthalters zu verheyrathen gedenket, da er nun vermittelst eines Eydes eure Schwester zu heyrathen versprochen; so befehle ich euch hiermit, daß ihr ihn anhaltet, sein Wort zu erfüllen. Denn meine und eure Ehre fordert jetzo von ihm diese Genugthuung. (gehet ab.)

Olbani. Wie! mein Herr, ihr habt meine Schwester zu heyrathen versprochen?

de Selva. Ja und ich werde auch mein Wort zu halten wissen. Nichts, als der Tod wird mich davon abhalten können.

Scena V.

Hanns-Wurst.

Hannsw. Meldet im Namen der Marquisin, daß der Stadthalter sie insgesammt einladen lassen, weil er nothwendig mit dem Marquis und Mylord seinem Freunde zu sprechen.

de Selva. Sage, daß ich ihm alsobald meine Aufwartung machen werde, und vermelde zu gleicher

cher Zeit dem Mylord diese meine überbrachte Nachricht.

Hannsw. will gehorsamen und gehet ab.

De Selva. Kommet, mein werthester Olbani und begleitet mich zu dem Stadthalter, vielleicht werdet ihr daselbst etwas angenehmes erfahren. (gehet auch ab.)

Olbani. Unglücklicher Olbani! Emilie ist also eine versprochene Braut des de Selva. Was ist dieses vor ein tödtlicher Streich vor mich! und zu meiner größten Quaal befiehlet mir mein Vater, daß ich meinen Nebenbuhler zwingen soll, daß er mir die einzige Zufriedenheit meines Lebens entreißt. Wie beklagenswürdig ist nicht mein Zustand! Sehet! dieses sind die traurigen Früchte einer strafbaren Leidenschaft. (gehet ab.)

Scena VI.

Colombina mit Bernard. im Reiß Rock, mit Stiefeln und einer Peitschen in der Hand.

Col. Verspricht, den Bern. gewiß zu heyrathen, wenn er seine Sachen gut machen würde: sie sey auf den Hannsw. so sehr erzürnt, daß sie ihn nicht mehr ausstehen könnte, wünschet, daß sie ihr Heyraths-Versprechen nur aus seinen Klauen reissen möchte, alsdenn wollte sie ihm schon die frischen Feigen zeigen.

Bern.

Bern. Es sollte sich seine Geliebte keinen Kummer machen, der Gimpel sey schon so gut, als wäre er gefangen. Col. Sie hätte durch ihr vieles Bitten Isabella dahin bewogen, daß sie ihr einige Zimmer in ihren neuerbauten Garten-Hauß verstattet, dahin sollte Bern. dem Hannsw. führen. Bern. Es sollte alles geschehen, siehet von weiten den Hannsw. auf sich zukommen. Col. muß sich eiligst retiriren, und ab.

Scena VII.

Hanns-Wurst.

Hannsw. Seine beliebige Klagen über die Untreue der Col. will sich mit seinem Nebenbuhler auf Leben und Tod rauffen. Bern. stellet sich, als ob er ein Fremder wäre und schauet sich auf allen Seiten um. Hannsw. Der Bern. in dieser Verkleidung nicht kennet, fragt ihn, wen er suche. Bern. Er möchte gerne eine gewisse Person erfragen, die sich in diesem Hauß befinden sollte. Hannsw. giebt sich vor einem Bedienten von diesem Hauß zu erkennen. Bern. Wohl, ob nicht in diesem Hauß ein gewisser schöner, galanter, mit allen Qualitäten versehener Mensch, Namens Hannswurst anzutreffen? Hannsw. über solches Lob ganz stolz, giebet sich als Hannsw. zu erkennen. Bern. schätzt sich glücklich den Herrn Hannsw. den Rock zu küssen, und bittet sich zum voraus seine Sau-Schneiderische Protection aus. Hannsw. weiß nicht

nicht, was dieses zu bedeuten. Bern. erzehlet endlich, daß ein vornehmes Frauenzimmer, die so reich wäre, daß sie Gold, Perlen und Edelgesteine in Verschlag-Fässern mit sich führte, vor kurzen der Ursache wegen allhier angekommen, weil sie in Hannsw. verliebt wäre, und ihn zu heyrathen verlange. Hannsw. will wissen auf was Art diese Dame sich in ihn verliebet. Bern. Sie hätte als eine grosse Liebhaberin von Kegel-Scheiben, des Hannsw. seine Abbildung an dem Ort, wo gemeiniglich sonst der Kegel-Bube zu sitzen pflege, erblickt. Hannsw. Das könnte wohl seyn. Bern. Seine Gebietherinn hätte ihn mit einem Brief an Hannsw. abgeschickt. Dieser fragt nach dem Namen dieser reichen Dame. Bern. Entdeckt Hannsw. im Vertrauen, daß es die verwünschte Prinzessin Schnaraflia, so nur incognito gesehen zu werden, verlange.

NB. überreicht Hannsw. einen Brief von ihr.

Hannsw. erbricht solchen und ließt.

„Beglückter Hannsw. mit dem schwarzen Bart. „Ich, als die Schönste bey der Nacht, ich, die „ich solche Lumpen wie du bist, mit Gold und „Perlen zu tod werfen kann. Ich bin in dich „mein Schatz verliebt, und wegen deiner, du „Schlenkel, aus entfernten Landen allhier ange„kommen. Wie ich erfahren, so soll sich mein „Geliebter bereits mit einer gewissen Colombina „versprochen haben. Ich weiß zwar, daß alle

„Wel-

„Welt mir sagen wird, laß den groben Limmel „lieben, wen er will, allein mein Mausserle, bist „du gleich ein Flegel, so bist du doch mein „Vergnügen, und wenn du kein unempfindlicher „Hack-Stock bist, so sollst du gewiß mein Mann „werden. Das einzige verlange ich, daß du „mir meine Nebenbuhlerin aufopfferst, sonst soll „dich der Henker hohlen. In kurzen will ich „dich zu mir holen lassen, vergiß aber nicht die „Schrift mit dir zu nehmen, die du von deiner „Amantin in Händen, sonst bist du der größte „Esel. Lebe wohl, mein Vergnügen!

Hannsw. Weiß nach Lesung des Briefes nicht, ob man ihm darinnen mehr gelobet oder geschändet habe, dergleichen verliebte Schreib-Art würde man wohl selten lesen. Bern. Versichert ihm, daß seine Gebietherin vor ein gelehrtes Frauenzimmer passire, dieses wäre in ihrem Land der allerneueste Stylus. Hannsw. Wie das Land heiße? Bern. Es hieße auf deutsch Mikacomicon. Hannsw. Von dem Land hätte er noch nichts gehöret. Bern. Was Hannsw. zu thun entschlossen? Dieser, er müsse die Sache überlegen. Bern. redet ihm zu, soll nicht sein Glück muthwillig von sich stossen; worauf sich endlich Hannsw resolviret, die verwünschte Prinzessin Schnaraslia zu besuchen. Bern. erfreut, verspricht den Hannsw. bald abzuholen, und zu seiner Gebietherin zu führen, umarmet ihn und gehet ab. Hannsw. Nach kurzer Ueberlegung über diesen Zufall gehet auch ab.

Scena VIII.

Prächtig beleuchteter Saal mit Sesseln versehen.

Don Fernando der Stadthalter und Mylord Well, bey dem Eingang Wache, und zu beyden Seiten einige Bediente.

Fern. Begebt euch von hier, und laßt mich allein.

Bediente und Wache gehen ab.

Fern. zum Mylord. Ich habe euch eine wichtige Nachricht zu vermelden. Es sind Briefe aus London eingelauffen, daraus ich ersehen, daß man in eurem Vaterland den ohngezweifelten Argwohn gefaßt, daß das Geschlecht des D. Lopez, welcher durch seine Verrätherey euch und Mylord Midleton unglücklich gemacht, nicht völlig verloschen soll seyn, und man meldet uns, daß man sicher glaubt, daß noch eine Tochter von diesem Rebellen an dem Leben wäre.

Mylord. Welch ein ungegründeter Argwohn!

Fern. Wir seynd das Gegentheil versichert. Deswegen will ich von etwas andern reden. Mylord, die Zeit nähert sich, da man mich wieder zurück beruffen wird, und ich meine Stadthalterschaft einem andern werde übergeben müssen. Ich bin also bestrebt, euch Merkmahle meiner Gewogenheit zu hinterlassen; und anjetzo ereignet sich eine Gelegenheit darzu. Es seynd zwey Compagnien

unter

unter der Leib-Garde vacant geworden, welche ich vor eure zwey Söhne ausgewürket.

Mylord. Womit haben wohl meine zwey unglücklichen Söhne eine so hohe Gnade verdienet? Als Vater sage ich an ihrer Statt demüthigen Dank, und versichere, daß sie durch Tapferkeit und Treue sich dieser Ehre würdig machen werden.

Fern. Ich suche auch eure Tochter glücklich zu machen, ihre Annehmlichkeit und Tugend hat mir ihre Person sehr werth gemacht.

Mylord. Was diese anbetrifft, so danke ich vor die gütige Wohlmeynung, allein sie kann bey ihrem Vater bleiben, und mit seinem Schicksal, das er mit ihr theilet, zufrieden seyn.

Fern. Wenn ich aber allbereits vor diese Schöne einen Bräutigam bestimmet, was saget ihr darzu?

Mylord abseits. (Dieser ist sonder Zweifel niemand anders, als der Marquis de Selva.) Darf ich mich wohl erkundigen, wer ihr Gemahl seyn soll?

Fern. Ich selbst will ihr glücklicher Gemahl werden.

Mylord. Wie! Ihr mein Herr! verlanget meine Tochter zu heyrathen?

Fern. Ja. Mein Stamm-Hauß fordert einen männlichen Erben. Und dieser Fortpflanzer meines rühmlichen, alten vornehmen Geschlechts, wird dem Vaterland so nützlich, als mir erfreulich seyn. Wird eure Tochter eine ihr so vortheilhafte

Ver-

Verbindung nicht ausschlagen, so habe ich Hoffnung, meinen Namen, Ruhm und Hoheit in der Nachwelt zu verewigen.

Mylord. (Was vor ein unerträglicher Hochmuth!)

Fern. Was antwortet ihr zu einem so großmüthigen Anerbiethen?

Mylord. (In was vor einer Verwirrung befinde ich mich nicht?) Die Klugheit . . . Der Freund . . . Die Treue . . . Der geschworene Eyd . . . (Ich weiß nicht was ich rede.)

Fern. Gestehet, Mylord, daß dieses unverhoffte grosse Glück euch in Bestürzung gesetzet, euer Stillschweigen schreibe ich dahero eurer Verwirrung zu, und dienet mir statt einer Antwort.

Scena IX.

Marquis de Selva aus der grossen mittlern Thüre, welche die Bedienten ihm öffnen.

Mylord. Die Antwort will ich euch, mein Herr, in Gegenwart desjenigen geben, dem ich zur gelegenen Zeit anhero kommen sehe. Freund! der Stadthalter hat mir die Ehre erwiesen, meine Tochter zur Gemahlin zu begehren. Antwortet an meiner Statt, denn diese Sache betrifft euch selbst. (gehet ab.)

de Selva. Das soll alsobald geschehen. Mylord

kann euren Antrag, mein Herr, nicht annehmen.

Fern. Woher wißt ihr dieses?

de Selva. Ich kenne sein Herz.

Fern. So wird euch auch das meinige bekannt seyn.

de Selva. Warum dieses?

Fern. Um zu wissen, daß es keine abschlägliche Antwort zu dulten gewohnet ist.

de Selva. Es wird also diesesmal eine erdulten müssen.

Fern. Es ist eine Ehre vor die Tochter des Mylords, daß ich sie zu meiner Gemahlin begehret.

de Selva. Mein Freund hat solche nicht annehmen können, denn er hat bereits seine Tochter einem andern versprochen.

Fern. Wer ist derjenige, dem er sie versprochen hat?

de Selva. Er sey wer er wolle, so muß er ihm das gegebene Wort halten.

Fern. Und er sey, wer er wolle, so muß er D. Fernando weichen.

de Selva. Die Liebe ist blind und siehet nicht auf das Ansehen der Person.

Fern. Die Hoheit führet den Scepter in Händen, und damit weiß sie schon ihr Recht zu behaupten.

de Selva. Die Gerechtigkeit kann aber die Unschuld schützen.

Fern.

Fern. Aber darf ich nicht wissen, wer ihr bestimmter Bräutigam ist?

de Selva. So viel sey euch genung. Daß derjenige, an den man sie versprochen, will, muß und kann sie euch streitig machen. (gehet ab.)

Fern. (allein) Will, muß und kann sie mir streitig machen! Ist dieses nicht etwan de Selva selbst, wer anderst könnte also sprechen? Ist es wohl möglich, daß der stolze Marquis einer armen Fremden den Vorzug vor meiner Tochter giebt? O wenn er sich dieses einbildet, so soll er weder die eine, noch die andere bekommen. Denn wo die Gewalt nichts hilft, da kann die Arglist alles ausrichten. (darzu)

Scena X.

Donna Isabella mit Bedienten.

Fern. Wie ist es, meine Tochter, hat der Marquis eure Verbindung ausgeschlagen?

Isabella. Ja, denn er bekennet, daß er dieser Ehre nicht würdig.

Fern. Was sagt die Marquisin seine Mutter darzu?

Isabella. Sie kann nicht begreifen, aus was vor Ursachen solches geschiehet.

Fern. So weiß ich es. Holla! man ruffe Mylord Well zurück.

Isabella. Mylord befindet sich nebst seiner Familie in meinem Zimmer, und erwartet meine Zurückkunft.

Fern. Man lasse sie anhero kommen.

Bediente gehen hier wieder ab.

Isabella. Und warum verachtet mich der Marquis?

Fern. Weil Mylord seine Tochter die geliebte Nebenbuhlerin ist.

Isabella. So wird meine Nebenbuhlerin diese Beleidigung an meiner Statt rächen.

Fern. Wie ist dieses zu verstehen?

Isabella. Weil sie ihm so sehr hasset, als er sie liebet, denn der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit ist Graf Olbani.

Fern. Ihr betrüget euch. Es ist ja ihr Bruder.

Isabella. Ein Bruder erweckt keine Eifersucht, und ich habe Ursach zu glauben, daß sie nicht seine Schwester ist.

Fern. Woher entstehet bey euch dieser Argwohn?

Isabell. Die Colombina hat mich dieses versichert.

Fern. Der Marquis de Selva wird sich also in seiner Hoffnung betrogen finden.

Isabell. Es ist dieses nicht genung, er muß auch dafür bestraffet werden, daß er meine Verbindung ausgeschlagen hat.

Fern. Auf was vor Art?

Isabella. Dadurch, ich will mich selbst zum Verderben meiner Nebenbuhlerin aufopffern. Beharret nur, mein Vater, auf dem Vorsatz, die

Emilie zu heyrathen, und vergönnet, daß Graf Olban mein Gemahl werden möge.

Fern. Dieses ist ein kluger Einfall. Allein, wird auch wohl Graf Olban die Ehre euer Gemahl zu werden annehmen?

Isabella. O die Ehre und das Glücke, so ihm diese Verbindung verschaffet, läßt mich nicht daran zweifeln.

Fern. Ich sehe Mylord anhero kommen. Ich werde also bald erfahren, ob ihr recht geurtheilet habt.

darzu.

Scena XI.

Mylord.

Mylord. Mein Herr! euer Befehl führet mich abermahls anhero. Was verlanget ihr?

Fern. Mylord, eure Verdienste machen euch meinen Augen werth; ich will euch also meine Freundschafft ohne die geringste Gegenforderung zeugen. Ich habe von dem Marquis die Ursach vernommen, warum ihr in mein voriges Begehren nicht einwilligen können. Ich verlange euch dahero nicht zu zwingen, sondern ich will euch mit neuen Wohlthaten überhäuffen. Vernehmet, Mylord, Ihr habt mit eurer Familie in Spanien nichts anders, als eine Freystadt gesucht. Und ich will, daß ihr und die eurigen darinnen ihr Vaterland finden sollen. Ihr waret vormahls ein Gegenstand der Bemitleidung. Ihr solt nunmehro

ein Gegenstand der Bewunderung werden. Ich habe nur diese einzige Tochter, sie ist die Erbin meiner Hoheit und meines Glückes, und durch sie könnet ihr zu der größten Ehren-Würde gelangen. Höret also, wie weit sich gegen euch die Gnade des Don Fernando erstrecket. Diese einzige Tochter, will ich eurem ältesten Sohn zur Gemahlin geben.

Mylord. In Wahrheit! kein größeres Glücke könnte meinem Sohn wiederfahren. Ich bin dahero von der lebhafftesten Erkäntlichkeit und Freude gerühret, und nehme mit innigsten Vergnügen die mir angebothene Gnade an.

darzu.

Scena XII.

Graf Olban und Emilie, welche das Portrait der D. Isabella an die Brust gesteckt hat.

Mylord. Nähert euch meine Kinder, und danket es dem günstigen Glück, welches mir in D. Fernando einen neuen Wohlthäter erwecket. Wie weit erstreckt sich nicht seine Großmuth. Er bestimmet Donna Isabella seine einzige Tochter zu euerer Gemahlin. Gehet mein Sohn und bezeiget eurem künftigen Schwieger-Vater eure demüthige Danksagung, alsdann könnet ihr aus schuldiger Ehrerbiethigkeit eurer Braut die Hand küssen.

Emi-

Emilie (abseits) Was ist dieses vor eine schmerzhafte Nachricht vor mich!

Olbani (abseits) Nun ist mein Unglück vollkommen.

Mylord. Warum vollziehet ihr nicht meinen Befehl?

Emilie. Mein Bruder . . . . .

Olbani. Liebste Schwester . . . . .

Fern. Ein so unvermuthetes Glücke setzt sie in Verwirrung. Kommet Mylord, wir wollen sie allein lassen.

Mylord. Machet mich nicht schamroth, daß ich euer Vater bin.

(Fernando und Mylord gehen mit einander ab.)

Isabella. Graf Olbani, eure liebenswürdige Eigenschafften machen, daß ich vor euch eine ganz besondere Hochachtung habe. Ich werde mich also dem Willen meines Vaters nicht wiedersetzen, und euch, schöne Emilie, will ich mit der zärtlichsten Freundschaft umarmen.

(Sie gehet auf Emilie zu, um sie zu umarmen, da sie aber ihr Portrait an ihrer Brust erblicket; tritt sie zuruck und sagt:

(abseits) Wie! was sehe ich, der Unwürdige hat meine Abbildung der Emilien aufgeopffert? Werde ich also verachtet? Ich schwöre, daß ich mich an ihm auf das nachdrücklichste rächen will.

Olbani. Um den Befehl meines Vaters nachzuleben, so erlaubet angenehme Isabella, daß ich eure schöne Hand küssen möge.

Isabella. (stößt ihn von sich) Zurück, ich verlange solches nicht. Wer meine Geschenke so schändlich verachtet, der ist meiner Person nicht würdig. Niemahls werde ich euch die Hand reichen, es seye denn zu euerer Bestraffung.

gehet ab.

Emilie. Ich weiß die Ursache ihres Zorns, sie hat ihre Abbildung erblickt, die ihr mir an die Brust gesteckt, und die ich vergessen habe wieder weg zu nehmen, wie sehr bereue ich diese meine Unvorsichtigkeit.

Olbani. Ich erfreue mich vielmehr hierüber, kommet liebste Emilie, wir wollen uns von einem Ort entfernen, der mir nichts als Qual verursachet.

Beyde gehen ab.

Scena XIII.

Hannswurst hernach Bernardon.

Hannsw. Er hätte die Sache, wegen der verwünschten Prinzessin überlegt, und beschlossen in des Himmels Namen dieses Glücke, so ihm angebothen worden, anzunehmen. Die Colombina verdiene nicht, daß er ihr getreu bliebe. Hier hätte er derselben schrifftliches Heyrathsversprechen, er wolle es seiner schönen Schnaraslia aufopffern. Um ein reicher Herr zu werden, könnte er wohl

diese Falsche fahren lassen. Bern. erfreut den Hannsw. hier anzutreffen. Ob er mit ihm kommen wollte. Hannsw. Fragt ob die verwünschte Prinzessin auch schön? ob es sich der Mühe verlohne? will ihre Gestalt beschrieben haben. Bern. Seine Gebietherin wäre großklein, etwas mitlerer Statur, sie wäre corpulent und von geschlanker Taille, sie habe ein paar Augen in Kopf, und das wären ein paar Augen, einen Mund, ja das wäre ein Mund, eine Nase, die man eine Nase heissen könnte, und dabey hätte sie ein so niedliches Füßel als wie ein Sesseltrager. Hannsw. Er wisse so viel, als zuvorhero, doch er wäre entschlossen, sich zu ihr führen zu lassen. Bern. Fragt Hannsw. ob er auch das Heyrathsversprechen der Colombina bey sich habe. Hannsw. Er hätte es nicht vergessen. Bern. Wohl, so sollte er erlauben, daß er seine Leuthe ruffen möchte. Hannsw. Worzu das nöthig? Bern. In dieser Kleidung könnte er den Hn. Hannsw. nicht zu seiner Gebietherin führen. Hannsw. Er hätte kein anderes Kleid. Bern. Die Prinzessin habe Hannsw. schon ein prächtigen Rock geschickt, rufft seinen Leuten.

darzu

Scena XIV.

Bediente, einer davon trägt einen Geberneck in ein schönes weisses Tuch eingeschlagen.

Bern. Befiehlt dem Hannsw. zu entkleiden. Solches geschiehet. Bern. wirfft Hannsw. sein Kleid in die Scena und sagt: weg mit dem garstigen Kleid. Hannsw. Es sey wahr, daß sein Kleid schon etwas abgetragen, ist begierig das neue Kleid zu sehen, so überaus kostbar seyn müßte, weil man es so wohl verdeckt. Bern. Befiehlt die Portechaise vor Hannsw. zu bringen. (Ein Bedienter gehet ab.) Bern. ziehet die Nadeln aus dem Tuch, worinnen der Geberneck eingeschlagen. Hannsw. Ungedultig sein neues Kleid zu sehen, lobet die Freygebigkeit der verwünschten Prinzessin, wird endlich den alten Geberneck gewahr und hierüber seine Bestürzung, wünscht, daß man ihm sein altes Kleid wieder zurückgeben möchte. Bern. zwinget Hannsw. den Geberneck anzulegen, muß sich die Augen mit einem langen zerrissenen Handtuch verbinden lassen, wann solches geschehen, so rufft Bernardon um die Portechaise.

Scena XV.

Zwey Heyducken mit einer Holztrage.

Hannsw. ruckt das Tuch aus den Augen um die

Portechaise zu sehen, und beliebige Lamentation, über den Tragsessel, auf welchen er gezwungen wird sich zu setzen, und mit ihm gehen alle ab.

Actus III. Scena I.

Ein Saal.

Don Fernando und Don Garzia.

D. Fer. Wisset, daß D. Fernando niemahls denen verzeyhet, die ihm beleidiget haben. Der Schutz, den der Marquis dem Mylord angedeyen läßt, kann mich nicht abhalten, mich an meinem Feind zu rächen, und noch heut muß Mylord und seine Tochter in meiner Gewalt seyn.

D. Garzia. Auf was Weise?

D. Fer. Es gehet die Rede, daß Emilie nicht des Mylords Tochter ist. Ich will vorgeben, daß sie die hinterlassene Tochter des verrätherischen D. Lopes ist, und auf diese Art werde ich sie beyde unglücklich machen können, und meine Ehre wird gerochen, mein Nebenbuhler bestrafft, und meine Tochter zufrieden gestellet werden.

D. Garzia. Wird aber ein verstelter Argwohn, die Gewaltsamkeit entschuldigen können, vermittelst welcher ihr euch ihrer Person zu versichern gedenket?

D. Fernando. Diesem vorzubauen, habe ich einen falschen Brief verfertigen lassen, in welchem sie als D. Lopes Tochter angegeben wird. Und

diesen Brief hat man in des Hannsw. seine Taschen ohnvermerkt verborgen. Ich werde mich stellen, als ob ich solches in Erfahrung gebracht, u. den Bedienten unter einigen Vorwand in Verhafft nehmen lassen. Man wird den Brief bey ihm finden. Mylord kann ich dadurch bestraffen, seine Tochter bekomme ich in meine Gewalt und ich kann meine Rache ausüben, ohne daß ich zu fürchten habe, daß der Betrug an den Tag kommen wird. Euch sey hiermit aufgetragen, diesen Bedienten zu arretiren.

D. Garzia. Ich gehorsame. und ab.

D. Fern. Wo die Gewalt nicht hilfft, da muß die List das beste ausrichten. auch ab.

Scena II.

Hannsw. hernach Graf Arlei.

Hannsw. Wieder in seinem eigenen Kleid, erzehlet, daß er betrogen worden, er habe keine verwünschte Prinzessin angetroffen, man hätte ihn in ein unbekanntes Zimmer geführet, daselbst hätte man ihn so lange warten lassen, bis er die Gedult darüber verlohren, und da er sein Kleid in einem Winkel liegen gesehen, so hätte er solches angezogen, und hätte gesehen, wo der Zimmermann das Loch gemacht. Will sehen, ob man ihm das Heyraths-Versprechen der Col. nicht etwan genommen, suchet hierauf seine Schub-Säcke aus, findet aber nichts, als einen

Brief

Brief, den er aus Zorn und Verachtung wegwirft, will sehen, ob er solches nicht etwan unterwegens herausgerissen. und ab.

Arlei. Erblickt den Brief, hebt ihn auf und ließt:
„Mylord! unsere Hoffnung ist noch nicht gänz-
„lich verschwunden, weil wir wissen, daß des D.
„Lopes hinterlassene Tochter noch an Leben und
„unsren Händen anvertrauet worden. Wir ver-
„sprechen euch das größte Glücke, verlasset euch
„auf unsern Beystand„ Lord Weste.

Arlei. Was habe ich nicht vor ein Geheimnuß entdeckt! Wie, Emilie ist nicht unsere Schwester? Nunmehro verwundere ich mich nicht mehr, daß mein Bruder sie so zärtlich liebt. Ich bin erfreut, daß dieser Brief in meine Hände gekommen, es hätte sonst das größte Unglück daraus entstehen können. Ich will dieses Blat wohl verwahren, und niemand etwas davon sagen.

Hannsw. Kommt hier wieder zuruck, fragt Arlei, ob er kein zusammen gelegtes Pappier, das wie ein Heyraths-Versprechen aussehe, gefunden hätte?

Arlei. Ich weiß von nichts.

darzu.

Scena III.

D. Garzia mit der Wache.

D. Garzia. Soldaten! den Augenblick bemächtiget euch des schelmischen Hannsw. und bringet ihn in das Gefängnuß.

Sol-

Soldaten nehmen den Hannsw. gefangen.

Hannsw. Das sey abermals ein Streich von der verwünschten Prinzessin, wenn er doch niemahls den Namen Schnaraflia aussprechen hören.

D. Garzia. Man durchsuche des Hannsw. seine Taschen, ob man keinen Brief bey ihm findet. (Es geschiehet und man findet nichts bey Hannsw.)

D. Garzia (abseits) Wo muß dieser Brief hingekommen seyn? ich fürchte es werde des D. Fernando boßhaftes Vorhaben einen unglücklichen Ausgang gewinnen.) Fort Soldaten! führet den Hannsw. in Arrest, dort wird man ihm schon zum Geständnuß seiner Boßheit bringen.

Wache führen den Hannsw. welcher seine Unschuld beklagt, in Arrest, und mit ihm ab.

D. Garzia. Mein Herr! ich bitte euch wegen der Gewaltsamkeit, welche ich in eurer Gegenwart an dem Hannsw. habe ausüben müssen, um Verzeyhung, und habe die Ehre, mich euch gehorsamst zu empfehlen. geht ab.

Arlei. Der arme Hannsw. muß unverschuldet leiden, man hat vermuthlich den Brief bey ihm zu finden geglaubt. Bald wäre ich willens meinem Vater von diesem Zufall Nachricht zu geben, doch nein, er hat mir befohlen, daß ich schweigen soll.

darzu.

Scena

Scena IV.

Mylord Well.

Mylord. Mein Sohn, wisset ihr nicht, warum man den Hannsw. in Verhafft genommen?

Arlei. Es wäre ein Unglück vor uns, wann ich solches nicht wüßte.

Mylord. Wie so? redet!

Arlei. O! ich bitte um Vergebung, ich rede kein Wort.

Mylord. Wollt ihr nicht reden, wenn euch euer Vater solches befielt?

Arlei. Mein Vater hat mir hundertmal anbefohlen, daß ich schweigen soll, also rede ich auch nicht.

Mylord. Mißbrauchet nicht meine Gedult. Ihr wisset wer ich bin.

Arlei. Und wenn ich euer Sohn nicht wäre, so würde ich diesen gefundenen Brief nicht so sorgfältig verwahret haben, den der Hannsw. verlohren.

Mylord. Fort! gebet ihn her (reißt seinen Sohn den Brief aus der Hand.)

Arlei. Der Herr ist allezeit zornig auf mich u. ab.

Mylord (ließt und sagt hernach) O Himmel! was hab ich gelesen. Dieses ist ein fälschlich erdichteter Brief, welchen man zu meinem Verderben verfertiget. D. Fernando ist auf mich erzürnet, daß ich ihm Emilie zur Gemahlin zu geben, ausgeschlagen. Von ihm wird solcher ohngezweifelt herrühren. Zu was soll ich mich ent-

entschliessen, soll ich entdecken, daß Emilie die Tochter meines ehemahligen Freundes des Mylord Midleton ist, oder soll ich sie der Wuth meiner Feinde aussetzen, soll ich vielleicht wider meinen Schwur handeln? Die Ehre, oder mein Leben ist daran verbunden. Ach! vor Entsetzen erstarret das Blut in meinen Adern. Ich bin über diesen unglücklichen Zufall ganz ausser mir selbst, ich will bey meinem Freund Rath und Hülffe suchen, da ich vor Verwirrung mir nicht zu helffen weiß und ab.

Scena V.

Marquisin De Selva und Donna Isabella.

Isabella. Auf eure Vorbitte wird man euren Bedienten so gleich wieder seines Arrests entlassen.

Marquis. Aus was Ursachen hat man ihn denn in Verhafft genommen?

Isabella. Deswegen, weil man in Erfahrung gebracht hat, daß er einen Brief zu bestellen gehabt, der ihn eines grossen Verbrechens beschuldiget.

Marquisin. Hat man diesen Brief bey meinem Bedienten gefunden?

Isabella. Nein, man weiß aber wohl, was dieses Schreiben enthält, nehmlich, daß darinnen Emilie vor die Tochter des D. Lopez erkannt wird.

Marquisin. Ich verwundere mich zum höchsten über diese Nachricht. Und mein Sohn hat die Emilie heyrathen wollen, was würde dieses Bündniß mir nicht vor Schande verursachet haben? Dem Himmel sey Dank, daß dieses Geheimniß noch zu rechter Zeit entdecket worden. So lange die Marquisin de Selva lebet, muß mein Sohn entweder euer Gemahl werden, oder es soll ihm sonst keine andere bekommen.

Isabella. Ich verlange dieses nicht. Ein Frauenzimmer von meinem Stand hat im Heyrathen die freye Wahl. Wer meine Hand einmal ausgeschlagen, darf sich auf den Besitz meiner Person keine weitere Rechnung machen.

(und ab.)

Marquisin. Was für ein edler Stolz, wer sollte ein so großmüthiges Herz nicht lieben!

Scena VI.

Don Garzia.

D. Garzia. Euer Bedienter hat seine Freyheit wieder erhalten. Allein ich habe von D. Fernando den Befehl mich einer andern Person zu versichern, die sich in eurem Hauß befindet. Ihr werdet mir also erlauben, daß ich meiner Schuldigkeit nachlebe.

Marquisin. Es wäre etwas unverantwortliches, wenn mein Hauß Strafbaren zu einer Freystatt

dienen sollte. Sagt mir also, wer ist die Person, die ihr in Verhaft nehmen sollt?

D. Garzia. Eben diejenige, die ich anhero kommen sehe. (darzu)

Scena VII.

Emilie mit Wache.

D. Garzia. (zu der Wache) Entfernet euch, und besetzet von aussen alle Ausgänge.

(Wache wieder ab.)

Emilie. Wohin führet mich die Wache, und was hab ich verbrochen, daß man so gewaltsam mit mir verfähret? Warum verlassen mich meine Brüder? und warum eilet mein geliebter Vater nicht zu meiner Rettung? Wertheste Wohlthäterin, geliebteste Mutter, habt ihr wenigstens ein Mitleiden gegen mir. Sehet mich hier zu euren Füssen, ich bitte euch unter Thränen und Seufzen um Erbarmung.

Marquisin. Stehet auf, Emilie, ich bemitleide euch, aber ich kann euch nicht helfen. (und ab.)

Emilie. Auch sie verlässet mich. Saget ihr mir wenigstens, worinnen mein Verbrechen bestehen soll?

D. Garzia. Tröstet euch, meine Söhne, hoffet, und habet Gedult, mehr kann ich euch nicht sagen. (und auch ab.)

Emilie.

Emilie. O Himmel! nunmehro sehe ich, du bestrafest mich wegen meiner strafbaren Leidenschaft. Unglücklicher Bruder, dieses ist der Lohn vor meine Liebe. (darzu)

Scena VIII.

Graf Olbani mit blossen Degen, verfolgt von der Wache.

Olbani. Sehet, wie ich mir den Eingang in dieses Zimmer verschaffen kann. Zurück, sag ich euch, ihr Grausamen. Wer sich von euch meiner geliebten Emilie nähert, der ist des Todes. Dieses Herz hat sie geliebet, und wird sich freudig vor ihr aufopfern. Wollt ihr meine Geliebte gefangen nehmen, so müst ihr erstlich alle eure Wuth auf mich richten. Allein, dieses mein Leben wird euch viel Blut kosten. (darzu)

Scena IX.

Mylord Well von der einen Seite, und D. Fernando mit D. Garzia von der andern Seite.

Mylord. Verwegner Jüngling, sparet euer Blut vor die Ehre und den Ruhm der Spanischen Waffen. Leget euer Seiten-Gewehr zu denen Füssen desjenigen, der allhier die höchste Gewalt besitzet. Suchet durch Demuth die Verzeyhung wegen dieser thörichten Uebereilung zu erwerben.

Olbani. O Himmel! Hier ist er. Ich will meinen Zorn überwinden, damit ich gegen meinem Vater nicht Ungehorsam seyn möge.

D. Fern. Stecket euren Degen an eure Seiten. Die Verdienste eures Vaters bringen euch eine vollkommene Verzeyhung zuwege.

Mylord. Ich danke euch mein Herr! Doch dieserwegen verzeyhe ich euch nicht den Schimpf, den ihr meinem ehrlichen Namen und Geblüth zugefüget. Wie! ist das der Schutz, den ihr Fremden, so zu eurer Freundschaft ihre Zuflucht genommen, angedeyhen lasset? Ihr seyd alle meine Zeugen, man hat mir meine Tochter zu entreissen gesucht, und man ist auf das ungerechteste mit mir umgegangen. Der Brief, so mich strafbar machen soll, ist falsch und erdichtet. Derjenige, welcher behauptet, daß Emilie des D. Lopes seine hinterlassene Tochter, ist ein boßhafter Lügner. Wenn er sich gerecht weiß, so trette er mir unter die Augen. Ist die Beschuldigung aber falsch, warum suchet man einen Unschuldigen zu beschimpfen, und einen Cavallier von meinem Stand zu unterdrücken?

D. Fern. Es ist mein Wille, ich habe meine Ursachen darzu, und habe niemand hier davon Rechenschaft zu geben.

Mylord. Ist dieses genung? Seyd ihr keinem Gerichte unterworfen? O ich bin das Gegentheil versichert. Wisset, Emilie ist nicht des D. Lopes Tochter, folglich stehet ihre Verbindung in meiner

ner Gewalt. Euch D. Fernando kann ich sie nicht zur Gemahlin geben, denn solches läst mein gethaner Schwur nicht zu. Der mich also durch Betrug zu zwingen sucht, der verunehret mich, meine Tochter, und sich selbst.

D. Fern. Soldaten, vollziehet meinen Befehl, führet Emilie in mein Schloß, daselbst soll sie genau bewachet werden.

Mylord. In eure Wohnung wollt ihr sie führen lassen. (Ich rasse und bebe vor Zorn.) O dieses soll niemals geschehen, der Himmel wird mich vor dieser Ungerechtigkeit beschützen, oder ich werde mich selbst davon zu befreyen wissen. Komm, meine Tochter, in die Arme deines Vaters, und empfange von ihm die letzten Kennzeichen seiner zärtlichen Zuneigung. Das letzte Wort erstarret in meinem Mund. Deine Freyheit = = =

(umarmet sie, und ziehet plözlich einen Dolch, hebt die Hand auf, um Emilie die Brust zu durchstossen)

meine Ehre = = = Genung, wir seynd Engelländer, und durch den Tod wissen wir uns Rettung zu verschaffen.

Olbani. Ach! geliebter Vater, was wollt ihr thun? (hält ihm die Hand zurücke)

Emilie. Lasset ihn loß, mein Bruder, damit ich mit dem Leben aufhöre unglücklich zu seyn.

D. Fern. Entwaffnet Mylord, und vollziehet meinen Befehl. (darzu)

Scena X.

Marquis de Selva auch mit Soldaten.

M. de Selva. Soldaten, bleibt zurück, die geringste Gewaltthätigkeit wird euer Leben kosten.

D. Fern. Wie! will sich der Marquis meiner Macht widersetzen?

de Selva. Empfanget dieses versiegelte Schreiben, so werdet ihr daraus ersehen, daß solches eure Zurückberuffung nach Madrid enthält. Ich aber zum Stadthalter an euerer Stelle ernennet worden.

D. Fern. (abseits) Was vor ein unvermutheter Unglücks-Streich, der den Bau meiner ganzen Hoffnung niederreisset!

Olbani. (Welch unverhoffte Hülfe!)

Emilie. O Himmel! Dir sey Dank gesagt.

Mylord. Ich lebe auf das neue wieder. Glückliche Freundschaft, dir bin ich mein Leben, mein Glücke, und die Rettung meiner Ehre schuldig.

Marquis de Selva. Kommet, meine Freunde, und folget mir nach. Ihr aber, D. Fernando, überleget eure jetzige That, und fürchtet meine Rache.

Marquis mit Emilie, Mylord, und Graf Olbani ab.

D. Fern. Don Garzia!

D. Garzia.

D. Garzia. Don Fernando!

D. Fern. Ich bin voller Verzweifflung. (gehet ab.)

D. Garzia. Und ich voller Verwunderung. (gleichfalls ab.)

Scena XI.

Hanns-Wurst und Colombina

begegnen einander, grüssen einander höhnisch. Col. erkundiget sich, was die verwünschte Prinzessin Schnaraflia mache. Hw. erkennet nunmehro, daß Col. ihm diesen Streich gespielet, drohet ihr, sich dieserwegen schon an ihr zu rächen, wenn sie nur erstlich ihn würde geheyrathet haben. Col. lacht Hannsw. aus, soll sich keine Rechnung mehr auf ihre Person machen, sie hätte zum Glück ihr schriftliches Heyraths-Versprechen wieder in ihre Hände bekommen, ziehet die Schrift heraus, stößt solche dem Hannsw. unter die Nase, zerreisset sie in kleine Stücken, und wirft ihm solche vor die Füsse. Hannsw. vor Zorn ganz ausser sich, drohet Col. mit Schlägen. (darzu)

Scena XII.

Bern. mit der Peitschen.

Dieser entdecket gleichfalls unter Gelächter, daß er den Hannsw. diesen Betrug gespielet, fasset her-

nach Col. unter den Arm, und will sie abführen, Hannsw. will ihm solches verwehren. Bern. hauet mit der Peitschen den Hannsw. unter die Füsse, und mit Col. ab. Hannsw. ganz desperat auch ab.

Scena XIII.

Ein angenehmer Garten, bey Nacht-Zeit prächtig illuminiret.

Mylord Well, Emilie und Graf Olban.

Mylord. Warum so betrübt, da wir doch nunmehro nichts mehr von D. Fernando zu fürchten haben? Heute noch soll der glückliche Tag eurer Verbindung seyn. Warum schlaget ihr die Augen zur Erde? Und ihr mein Sohn, was fehlet euch.

Olban. Ich bin unglücklich, mehr kann ich nicht sagen.

Mylord. Entdeckt mir die Ursache?

Olban. Meine Schwester wird es euch sagen, denn sie weiß es.

Mylord. Ihr wisset es, meine Tochter, und ihr machet ein Geheimniß daraus. Redet, was fehlt euch beyden?

Olban. Herr Vater, verschonet uns, genung, mein größtes Unglück wird seyn, wenn ich Donna Isabella heyrathen muß.

Mylord. O diese Verbindung kann schon ruckstellig gemacht werden, und ihr meine Tochter?

Emilie. Die Verbindung mit dem Marquis wird mir den Tod zuziehen.

Mylord. Wie, ihr hasset diejenige Verbindung, an welcher die gröste Zufriedenheit meines Lebens abhanget, und zu welcher ich mich durch einen Eid verpflichtet?

Olban. Ist denn dieser Schwur eines andern sein Wille unterworffen?

Mylord. Wohlerzogene Kinder müssen keinen andern Willen haben als denjenigen ihrer Eltern.

Emilie. Man saget aber, daß Emilie nicht eure Tochter ist, o wir bitten euch fußfälligst, entdecket uns dieses Geheimniß.

Mylord. Wohl, ich will euch solches eröffnen. Höret meine Kinder, Mylord Midleton, welcher seinen Landes-Fürsten wider den verrätherischen D. Lopes und seinen Anhang beschützet, und Gut und Blut vor das Vaterland aufgeopfert, dieser großmüthige Midleton, dessen Asche ich, so lange ich leben werde, verehren will, dieser ist, Emilie, euer Vater gewesen. Mit sterbender Stimme bath er mich, Vaters-Stelle an euch zu vertretten, und ich mußte ihm solches versprechen. Dahero habe ich euch allezeit, wie meine Tochter geliebet, und da mein unglückliches Schicksal mich aus meinem Vaterland vertrieb,

euch mit mir nach Spanien geführet, und euch von Jugend an, vor meine Tochter ausgegeben.

Emilie. Wie viel Dank bin ich euch nicht schuldig!

Olbani. Ach! mein Vater, sehet mich hier zu euren Füssen.

Emilie. Auch ich umfasse eure Knie. Habt Mitleiden.

Mylord. Was soll dieses bedeuten? Was verlanget ihr?

Emilie. Wenn euch mein Leben lieb ist.

Olbani. Wenn ihr nicht mein Unglück verlanget.

Mylord. Meine Kinder, ihr beweget mich zum Mitleiden, sagt, was wollt ihr?

Emilie. Erbarmung!

Olbani. Gnade!

Emilie. Ich liebe auf das zärtlichste euren Sohn.

Olbani. Und wenn mir Emilie entrissen wird, so ist es mein Tod.

Mylord. Was habe ich gehört? Wie! Ihr habet einander geliebet, da euch doch eine so strafbare Leidenschaft die größte Furcht erwecken sollen. Stehet auf, so Bitten als Thränen soll mein Herze rühren. Dieses ist eure Strafe, daß ihr einander ohne Hoffnung geliebet. Ich muß dem

Freund

Freund mein Wort halten, und nichts ist vermögend mich auf einen andern Entschluß zu bringen. Ihr habt meinen ernstlichen Willen verstanden, fürchtet dahero meinen Zorn, und gehorsamet. (ab.)

Olbani. Verläßt er uns auf diese Weise. Grausamer Vater! Ach! geliebte Emilie! Wie, ich soll euch verliehren? Nein, mein Nebenbuhler soll mir euer zärtliches Herze nicht entziehen können. Strebet der Marquis nach eurem Besitz, so muß er mir zuvor das Leben nehmen.

(eiligst ab.)

Emilie. O Himmel! wo lauft der Unglückliche hin? Kommet zuruck, mein Geliebter, und höret mich an: Schmerz und Betrübniß dringet mir durch die Seele . . . Es zittern mir alle Glieder, die Lebens-Kraft entweicht, wie bebet das arme Herz! Colombina! ist niemand der mir zu Hülfe kommt! Wie wird mir, ach! ich sterbe . .

(fällt als ohnmächtig auf den Sitz-Felsen.) (darzu)

Scena XIV.

Colombina und Bern.

Haben Emilie ruffen gehöret, erblicken sie ohnmächtig liegen, sind bestrebt, um sie aus der Ohnmacht wieder zu ermuntern, wobey eines

dem andern hinderlich ist. Col. greift Emilien bey der Hand nach dem Puls, sagt, sie hätte solchen verlohren. Bern. ab und kömmt wieder mit einem Licht heraus, suchet überall auf der Erden. Col Fraget Bern. was er suche? Bern. Den verlohrnen Puls suche er, soll ihm nur gehen lassen, er werde ihn schon finden. Col. Befiehlet, es möchte ihr Bern. frisches Wasser bringen, weil sie zum Unglück nichts schmeckendes bey sich hätte. Bern. Gleich sollte es geschehen und ab.

Scena XV.

Marquis de Selva und Mylord Well.

Marquis. Wie! was sehe ich? meine Geliebte!

Mylord. Arme Tochter, dieses ist endlich die bittere Frucht deiner unglücklichen Leidenschaft, ich beklage dich zwar, aber ich kann dir nicht helfen.

Marquis. Erholet euch, schönste Emilie, fasset ein Herz, die Liebe soll nicht euren Tod verursachen.

Col. Will etwas schmeckendes holen und ab.

Emilie. (Erholt sich nach und nach, sagt:) O wehe! Wo bin ich? Lebe ich noch, wo ist mein Bruder? Ach nein! es ist nicht mein Bruder. Wer kömmt dort mit dem blossen Degen auf uns gelauffen? Ach! begebet euch beyde in Sicherheit, ich muß alles befürchten.

Mylord. Wie! Arlei mit dem blossen Degen in der Hand, was hat dieses zu bedeuten?

(darzu)

Scena ultima.

Alle übrige spielende Personen in der Ordnung als sie reden.

Arlei (mit dem blossen Degen seines Bruders.) Diesen Degen habe ich meinem Bruder aus den Händen gerissen, weil er sich damit selbst umbringen wollen.

Mylord. Ungerathner Sohn! Unglücklicher Vater! Wo ist der Unwürdige? ich will ihm, durch mein Beyspiel, sich selbst zu überwinden lernen.

Marquis. Dort kömmt er mit meiner Mutter.

Marquisin (so Olban führet.) Mein Sohn, wie viel Zufälle ereignen sich nicht an diesem Tage? Mylord ist nicht mehr der Vater der Emilie. Sie verlanget den zu heyrathen, den man vor ihren Bruder gehalten, und dieser verzweifflungsvolle junge Mensch will sich selbst ermorden, bevor er solche meinem Sohn überlassen muß.

Olban. Ja, ja ich begehre nichts mehr, als den Tod, damit ich nicht ewig unglücklich, noch undankbar seyn möge. Bemitleidet meinen elenden Zustand, und lasset zu, daß ich meiner Qual

durch

durch den Tod ein Ende machen möge. Wer giebt mir einen Degen?

Mylord. Ich will dir den meinigen geben. Verwegner Jüngling, undankbarer Sohn! siehe hier ist er, nimm ihn hin, wenn du glaubest, daß du einige Gewalt über dein Leben hast, so dir der Himmel, ohngeachtet deiner Verbrechen gelassen. Glaubest du durch deine Verzweifelung mich zum Mitleiden zu bewegen, o nein! du betrügest dich. Emilie ist diesem meinem Freund durch einen Eyd-Schwur versprochen worden. Meine Ehre schätze ich noch höher als meine Söhne. Wenn du also nur zu dem Ende zu leben verlangest, daß du mich zwingen willst, an meinem Freund treuloß zu werden; siehe! hier hast du meinen Degen, nimm ihn hin und stirb.

(giebt ihm den Degen.)

Marquis. Nein, Mylord. Es betrifft euren Sohn, durch dieses Eisen würde sein Tod allzugrausam seyn; ich will das Vergnügen genießen, ihm eine weit angenehmere Todes-Art zu zeigen. Ich will, daß er vor Freuden sterben soll. Freund! siehe, hier hast du in Emilie deine Gemahlin.

Olbani. Meine Gemahlin?

Emilie. Ist es möglich, o Herr! daß eure Grosmuth sich so weit erstrecken kann?

Marquis. Ich bin ein Spanier.

Marquisin. Und es ist mein Sohn.

My-

Mylord. Ihr verdienet nicht allein von mir, sondern auch von der ganzen Welt bewundert zu werden. Aber dort sehe ich Don Fernando kommen.

D. Fern. Bey eurer jetzigen vergnügten Vereinigung komme ich auch anhero, um euch wegen des Geschehenen um Verzeihung zu bitten.

Marquis. Da Mylord bereits bey mir euer Vorsprecher gewesen, so ist auch alles vergessen. Erkennet hieraus die erhabene Tugend meines Freundes. Und ich will euch gleichfalls zeigen, ob ich einem so rühmlichen Beyspiel nachfolgen kann. Erlaubet mir einige Worte mit eurer Tochter zu sprechen.

D. Fern. Ihr habet nicht Ursache mich darum zu bitten.

Marquis. Werthe Donna Isabella! Ich habe die Pflichten eines Spaniers, eines Cavalliers und eines Freundes erfüllet. Der Stärke der Freundschaft habe ich die Liebe aufgeopffert. Dieses kostet mich viel, doch da ich über mich selbst den Sieg erhalten, so habe ich mich auch euerer viel würdiger dadurch gemacht. Mylord, ich entlasse euch hiermit euren Schwur, und reiche hiermit Donna Isabella als meiner Gemahlin, die Hand. Geliebte! seyd ihr von mir beleidiget worden, so lernet von dem Marquis de Selva, wie man sich rächen soll.

Isabella. Euch ewig zärtlich zu lieben, wird mein

grösstes

größtes Glück seyn, dafern anders mein Vater seine Einwilligung darzu giebt.

Don Fern. Mit tausend Freuden.

Mylord. So sind wir denn alle nach unsern Wunsch vergnügt, und dieses haben wir der Freundschaft zu danken. Ach! wären viele solche Freunde auf der Welt, wie wenig Mißvergnügte würde man nicht finden. Ein Freund ist ein unschätzbares Glücke. Nur Schade, daß dieser edle Name zwar bey jedermann in den Mund geführet, aber selten in den Herzen zu finden ist. Unser heutiges Beyspiel diene zu einer Nachfolge, und man erlerne daraus

Die Stärke und Macht einer wahren Freundschaft.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heubel, Johann Georg

Die Macht und Stärke der Freundschafft oder der Wettstreit der Großmuth zwischen einem Spanier und Engeländer Ein Lust-Spiel von drey Aufzügen

Wien 1758

P.o.germ. 1256-7#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118365-2
VD18 14802635-001